

Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie



Rundbrief 1/2/2002

Rundbrief der Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie

Jahrgang 2, Heft 1, 2002

Zitierung gemäß der RGK-Richtlinien (Ber. RGK 71, 1990, 973 ff.):

Rundbrief Arbeitsgemeinschaft Theorie Arch.

ISSN 1619-1005 (E-mail)

ISSN 1916-2761 (Print)

Frontbild: Andreas Northe nach einer Idee von Sabine Reinhold unter Verwendung einer nordossetischen Psalie (Ja. V. Domanskij, Drevnjaja chudoshestvennaja bronza Kavkaza s sobranii Gosudarstvennogo Ermitasha [Moskva 1984] 182 ff. Inv. Nr. 1731/11-12).

Impressum

| | |
|----------------------------|--|
| Sprecherrat | Stefan Burmeister + Nils Müller-Scheeßel (Oldenburg, Frankfurt – Sprecher), Alexander Gramsch (Leipzig), Wiebke Rohrer (Berlin), Andreas Northe (Halle), Sabine Reinhold (Berlin), Ulrike Sommer (Leipzig) |
| Redaktion Rundbrief | Andreas Northe, Sabine Reinhold, Wiebke Rohrer |
| Layout | Nils Müller-Scheeßel |
| Postanschrift | Nils Müller-Scheeßel, Theorie-AG (Sprecher), Römisch-Germanische Kommission, Palmengartenstraße 10–12, 60325 Frankfurt/Main |
| Bankverbindung | ARGE Theorie, Kto. 6 593 896 01, Dresdner Bank Berlin, BLZ 100 800 00; Jahresbeitrag: EUR 6,- (E-mail)/10,- (print) |

Inhalt

| | |
|--|----|
| Editorial | 4 |
| Tagungen | 7 |
| Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich (13.–16.03.2003, Berlin) | 7 |
| Neue Literatur | 10 |
| ARENA | 16 |
| A) Hochschulreform | 16 |
| Chancen und Risiken der geplanten Hochschulreform – Meinungen aus sechs europäischen Ländern und den USA von <i>Sabine Reinhold</i> | 16 |
| Einige Gedanken zur Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge von <i>Juliane Lippok</i> | 20 |
| Hochschulreform in Spanien: Gute Ansätze, schlechte Umsetzung von <i>Marta Díaz-Guardamino</i> | 21 |
| B) Soziale Identität im Archäologischen Kontext – Begriffsbestimmung, Interpretation, theoretische Konzepte | 26 |
| Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen: die Interpretation sozialer Identitäten in der Ur- und Frühgeschichte von <i>Stefan Burmeister</i> und <i>Nils Müller-Scheeßel</i> | 26 |
| Bericht über die Sektion der Theorie-AG bei dem 4. Archäologenkongress in Hamburg vom 21.–24. Mai 2002 von <i>Philipp Stockhammer</i> | 30 |
| Artefakte als „kristallisierte“ Form sozialen Handelns? – Ein Kommentar zu zwei Untersuchungen über materielle Kultur und deren Aussagekraft von <i>Sabine Reinhold</i> | 36 |
| Links | 41 |
| Tagungsberichte | 43 |
| Archeologia – Kultura – Ideologie/Archäologie – Kultur – Ideologie Biskupin, 20.–22.06.2002 von <i>Wiebke Rohrer</i> | 43 |
| Projekte | 46 |
| Archive der Vergangenheit. Wissenstransfers zwischen Archäologie, Philosophie und Künsten von <i>Stefan Altekamp</i> | 46 |
| Das Bild der Archäologie in der gegenwärtigen Volkskultur – Hoffnung oder Hindernis für die Förderung des Kulturerbes? von <i>Cornelius Holtorf</i> | 49 |
| Auch das noch | 51 |

seit dem letzten Rundbrief haben in der Theorie-AG einige Veränderungen stattgefunden, über die es hier zu berichten gilt. Gabriele Mante und Norbert Goßler haben sich aus dem Sprecherrat zurückgezogen, um sich ihren aktuellen Projekten zu widmen. An ihrer Stelle ist Wiebke Rohrer aus Berlin hinzugekommen. Wiebke studiert Ur- und Frühgeschichte an der Humboldt Universität Berlin. Sie hat eineinhalb Jahre bei der Redaktion des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen mitgewirkt. Aktuell befasst sie sich schwerpunktmäßig mit einem forschungsgeschichtlichen Thema: der Propaganda und Gebietslegitimation mit archäologischen Argumenten in der Zwischenschenkriegszeit. Über einen solchen Zugang freuen wir uns natürlich, denn es zeigt, dass die Theorie-AG auch in der jüngeren Generation ein Publikum hat. Darum auch ein besonderes Willkommen an alle jungen Neumitglieder des letzten Jahres und ein Lob an all diejenigen, die vor allem in Leipzig so viel Lobbyarbeit geleistet haben.

Auf dem letzten Sprecherratstreffen im Juli wurden die weiteren Aktivitäten der Theorie-AG geplant. Neben der neuen Druckfassung des Rundbriefs – dazu unten mehr – wurden Themenbereiche für Tagungen besprochen und andere Aktivitäten angeregt. Es wurde angeregt, neben den Sektionen an den Verbandstagungen wieder einmal ein kleines Theorie-AG Treffen zu veranstalten. Als Thema für eine solche Tagung wurde „**Macht und Machtkonstruktion**“ gewählt. Wir einigten uns darauf, dieses Thema zunächst einmal rein theoretisch anzugehen, also soziologische und philosophische Konzepte zum Thema zu diskutieren. Ein zweiter Schritt wäre dann bei einem weiteren Treffen die Konfrontation mit der

archäologischen Praxis. Die konkrete Planung dieser Tagung ist noch offen, doch soll sie im Herbst 2003 stattfinden. Für Anregungen aus Euren Reihen zu diesem Thema wären wir dankbar, auch um sie in der weiteren Planung zu berücksichtigen. Interessenten können sich unter sabine_reinhold@hotmail.com melden.

Eine zweite Aktion, die wir seit einiger Zeit ins Auge gefasst haben, ist ein virtueller Arbeitskreis zum Thema „**Gräberarchäologie**“. Die Überlegung geht dahin, dass über eine Arbeitsgruppe im Internet Studenten die Möglichkeit bekommen, sich über kommentierte Literaturtipps und Kontakte mit Mitgliedern unserer AG eingehender mit den verschiedenen theoretischen Konzepten zum Thema „Gräber“ zu informieren und auszutauschen. Dahinter steht natürlich die Hoffnung, in den jüngeren Generationen verstärkt Interessenten an der Auseinandersetzung mit theoretischen und methodischen Fragen zu finden. Der Arbeitskreis ist momentan noch in Planung und auch dazu würden wir uns über ein Meinungsbild freuen.

Eine weitere Veränderung betrifft Inhalt, Länge und Layout des Rundbriefs. In der jetzigen Form hatte die Papierversion einen Umfang von bis zu 56 Seiten. Langfristig sollte sie auf 50 Seiten beschränkt werden, um die Druckkosten zu senken. Das bedeutet, dass die Redaktion stärker in die Texte eingreifen wird. Wir wollen damit auch versuchen, den Rundbrief von seiner „Berichtslastigkeit“ zu befreien und die Beiträge insgesamt stärker auf den Aspekt „Theorie“ hin zu konzentrieren. Für zukünftige Autoren bedeutet dies die Bitte, bei ihren Beiträgen deutlicher als bislang die Texte – Berichte, Textbeiträge und Tagungsankündigungen

– auf den „theoretischen Punkt“ zu bringen, also das in den Mittelpunkt zu stellen, was an theoretischer Diskussion stattfand. Zudem wollen wir versuchen, mit mehr und ggf. auch etwas längeren Textbeiträgen zu theoretischen Konzepten die Plattform dieser Diskussion in Deutschland auszubauen. Die Beiträge im neuen ARENA-Thema **„Soziale Identität im Archäologischen Kontext – Begriffsbestimmung, Interpretation, theoretische Konzepte“** sollen als Anregung dazu dienen. So wollen wir einmal mehr dazu aufrufen, Kommentare zu diesem Thema aber auch eigene Textbeiträge zu anderen theoretischen Themen für den Rundbrief beizusteuern.

Der zweite Punkt betrifft die Form des Rundbriefs. In den letzten Jahren haben wir den Rundbrief verstärkt elektronisch verschickt, um die Druck- und Versandkosten zu verringern. Seit zwei Ausgaben wird die Papierversion des Rundbriefs mit verändertem Layout als DIN A5-Heft gedruckt und versandt. Wir wollen nun **allen** Mitgliedern die Chance geben, den Rundbrief in seiner neuen Druckversion kennen zu lernen und zu entscheiden, ob sie diese oder „nur“ die PDF-Version bekommen wollen, d.h. der Rundbrief 2/2002 wird an alle Mitglieder mit der Bitte um Rückmeldung verschickt. Beim derzeitigen Mitgliedsbeitrag von 6,- Euro würde beides nur dann kostendeckend arbeiten, wenn alle Mitglieder regelmäßig ihren Jahresbeitrag überweisen würden. Da dies leider nicht der Fall ist, sind wir auf eine Teilung des Versands ausgewichen, wobei nur noch etwa zwei Drittel der Mitglieder den Rundbrief als Papierversion bekamen und die übrigen Rundbriefe per e-mail verschickt wurden. Um die Druckkosten des Rundbriefs im neuen Format zu decken, muss der Mitgliedsbeitrag für die Empfänger der gedruckten Version auf 10,- Euro erhöht werden. Für die Empfänger der elektronischen Fassung bleibt der Mitgliedsbei-

trag bei 6,- Euro.

Nach diesen personellen und technischen Veränderungen nun zum Inhalt des zweiten Rundbriefs von 2002. Neben dem neuen ARENA-Thema **„Soziale Identität im Archäologischen Kontext – Begriffsbestimmung, Interpretation, theoretische Konzepte“** mit zwei Beiträgen von Stefan Burmeister/Nils Müller-Scheeßel und Sabine Reinhold wurden zu dem alten ARENA-Thema **„Hochschulreform“** mehrere Antworten auf einen Fragebogen zusammengefasst, der sich mit der Studiensituation in anderen europäischen Ländern beschäftigt. Damit soll versucht werden, positive und negative Punkte in den Studiensystemen zu finden, auf die die neue Hochschulreform zusteuert.

Bei den Tagungsberichten greift der Bericht von Philip Stockhammer über die **Theorie-AG Sektion in Hamburg** noch einmal das Thema auf, das Stefan und Nils in ihrem ARENA-Beitrag formuliert haben. Der zweite Tagungsbericht zur Tagung **„Archeologia – Kultura – Ideologie / Archäologie – Kultur – Ideologien“ in Biskupin** von Wiebke Rohrer fasst diese trotz des Titels eher forschungsgeschichtlich ausgerichtete Tagung zusammen. Forschungsgeschichte ist auch das Thema einer Tagung an der Humboldt-Universität in Berlin, die sich das Ziel gesetzt hat, die Etablierung der Ur- und Frühgeschichte an europäischen Universitäten vergleichend zu untersuchen. Anlass ist das 100. Jubiläum des Lehrstuhls, den zunächst Gustaf Kossinna innehatte.

Forschungsrealität im weitesten Sinn ist Inhalt dreier Projekte, die im zweiten Teil des Rundbriefs vorgestellt werden. Die **„Archive der Vergangenheit“** an der Humboldt-Universität ist ein interdisziplinäres Projekt verschiedener Wissenschaftszweige, die sich mit der jeweiligen Konzeption von „Archäologie“ in ihrer Disziplin auseinandersetzen. Cornelius Holtorfs neues Pro-

jekt „**Das Bild der Archäologie in der gegenwärtigen Volkskultur**“ führt seine Auseinandersetzung mit der antiken und modernen Rezeption archäologischer Denkmäler fort und widmet sich nun dem Bild der Archäologie in der Öffentlichkeit. Ein Teil seines Beitrags ist ein Aufruf zu Kommentaren und Beiträgen zu diesem spannenden Themenkomplex.

Nach diesem etwas längeren einleitenden Editorial wünschen wir Euch viel Spaß beim Lesen.

*Sabine Reinhold, Andreas Northe
& Wiebke Rohrer*

Symposium "Müll-Facetten"

Vom 23. – 25. Januar 2003 werden Kultur- und Geschichtswissenschaftler, Umweltschützer und Entwicklungshelfer im Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg die kulturellen und politischen Aspekte des "Mülls" diskutieren. Geplant sind Beiträge über

- Müll von der Steinzeit bis in die Gegenwart
- Müll und Geschlechterforschung
- Müll und Kunst
- Müll und historische Umweltforschung
- Müll in der dritten Welt
- Müll und psychologische Ansätze zur Abfallvermeidung ...

Ebenfalls mit dem Thema "Abfall" beschäftigt sich die Sonderausstellung "Müll – Von der Steinzeit bis zum Gelben Sack", die vom 7. September – 30. November 2003 im LMNM Oldenburg zu sehen sein wird.

Näheres zu Tagung und Ausstellung unter www.NaturundMensch.de

Tagungen

Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich

vom 13. bis 16.03.2003 an der Humboldt-Universität zu Berlin

Im Frühjahr 1903 nahm Gustaf Kossinna als neu ernannter Professor für Deutsche Archäologie den Lehrbetrieb an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität auf. Dies ist der Beginn der dauerhaften Institutionalisierung der Ur- und Frühgeschichte an der Berliner Universität, die – mit kurzen Unterbrechungen – bis heute an der Humboldt-Universität und der Freien Universität vertreten ist; und gleichzeitig handelte es sich um einen wichtigen Schritt auf dem schwierigen Weg der Verankerung unseres Faches als akademischer Disziplin an den deutschen Universitäten.

Wie begeht man dieses Jubiläum? Die Person Gustaf Kossinna in den Mittelpunkt zu stellen, hätte den Fokus sehr eingeeengt und sein problematisches Werk zum Thema gemacht. Zudem ist gerade in diesen Tagen die Monographie von Heinz Grünert (H. Grünert, Gustaf Kossinna [1858–1931]. Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Vorgeschichtl. Forsch. 22 [Rahden/Westfalen 2002]) erschienen, die eine Vielzahl von Material und Informatio-

nen liefert. Uns erschien es interessanter, die europäische Perspektive zu suchen. Wie verlief dieser Prozess der Institutionalisierung an den Hochschulen in den europäischen Ländern? Welche gemeinsamen Tendenzen sind zu erkennen, welche Sonderwege? Es ist bislang nicht einfach, sich darüber einen Überblick zu verschaffen. Zu unterschiedlich erscheint der Forschungsstand, und viele Publikationen sind weit verstreut und schwer zugänglich. So kam die Idee auf, eine europaweite Tagung zu organisieren, zu der wir hiermit herzlich nach Berlin einladen (zu den Details s. u.).

Aus welchen Disziplinen heraus entstand die neue, junge Universitätsdisziplin, und wie wirkte sich das auf Theoriebildung, Methodik und Fragestellungen aus? Welche Personen mit welchem biographischen Hintergrund gestalteten diese frühe Phase? Welchen Einfluss hatten politische Ideen und gerade der Nationalismus? Fragen wie diesen soll im Rahmen der Tagung im länderübergreifenden Vergleich nachgegangen werden.

Vorläufiges Programm

Donnerstag, 13.03.

ab 14.00 Uhr

Johan Callmer (Berlin): Einführung

Jørgen Jensen (Kopenhagen): The modern breakthrough in Danish archaeology

Evert Baudou (Umeå): Vor- und Frühgeschichte an der Universität und in der Gesellschaft in Schweden und Norwegen 1900-1930

Torsten Edgren (Helsingfors): The academic archaeology in Finland 1870-1920. A search for the roots of the Finnish tribes

Valter Lang (Tartu): The beginning of professional archaeology in Estonia

Lew S. Klejn (St. Petersburg): University archaeology in Russia

Freitag, 14.03.

Mircea Babeş (Bukarest): Von Odobescu bis Nestor. Der Werdegang des archäologischen Studiums in Rumänien bis zur kommunistischen Machtergreifung

N. N. Ungarn

Renato Peroni (Rom): Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach in Italien (1875–1943)

Otto H. Urban (Wien): Die Anfänge der Urgeschichte in Wien im Rahmen der anthropologischen Disziplinen

Ulrike Sommer (Leipzig), Ruth Struwe (Berlin): Bemerkungen zur universitären "Vor- und Frühgeschichte" in Deutschland vor Kossinna

Ulrich Veit (Tübingen): Gründerjahre: Die ur- und frühgeschichtliche Archäologie um 1900

Uta Halle (Berlin): Die 'Jugend' des Faches. Die Entwicklung in Deutschland 1902-1930

Claudia Theune-Vogt (Berlin): Institutionalisierung an den deutschen Universitäten bis 1930

Achim Leube (Berlin): Ur- und Frühgeschichte an deutschen Universitäten in der Nazizeit. Die Situation an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin

Abendvortrag

Heinz Grünert (Berlin): Wie es begann. Vorder- und Hintergründe von Kossinnas Berufung zum Extraordinarius in Berlin

Samstag, 15.03.

Marc Antoine Kaeser (Paris): Institutions and the first establishment of prehistoric science. Autonomy as a failure

Alain Schnapp (Paris): Vorgeschichte und klassische Archäologie in Frankreich. Ein Sonderweg

Margarita Díaz-Andreu (Durham): Germany and the institutionalisation of pre- and proto-history in Spain

Pamela Jane Smith (Cambridge): The beginning of prehistoric archaeology at Cambridge University

Martijn Eickhoff (Amsterdam): Academic archeology in the Netherlands 1900-1945: the idea of scientific progress versus humanism and nationalism

Zbigniew Kobyliński (Warschau): The birth of Polish academic archaeology

Vladimír Salač (Prag): Die Entwicklung der Archäologie in Tschechien

Abschlussdiskussion

Sonntag, 16.03.

Führung durch die Ausstellung 'Menschen, Zeiten, Räume. Archäologie in Deutschland' im Martin-Gropius-Bau Berlin.

Veranstalter:

Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin (Johan Callmer, Michael Meyer, Ruth Struwe, Claudia Theune-Vogt)

Kontakt:

Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte

der Humboldt-Universität zu Berlin

Tagungsbüro, z. Hd. Herrn Meyer

Hausvogteiplatz 5-7

D-10117 Berlin

e-mail: Tagung_UFG2003@Geschichte.HU-Berlin.de

Internet: <http://www.geschichte.hu-berlin.de/tagung/ufg2003/index.html>

Anmeldung:

Eine Anmeldung zur Tagung kann per e-mail, Fax oder Brief erfolgen (Anmeldeschluss: 15.12.2002). Für die Teilnahme wird eine Gebühr von EUR 25,- bzw. für Studierende ermäßigt EUR 10,- erhoben, die ebenfalls bis zum 15.12.2002 auf das Konto Nr. 174006870 bei der Berliner Sparkasse, BLZ 10050000 (Kontoinhaber: M. Meyer; Verwendungszweck: 'Tagungsgebühr' [bitte unbedingt angeben]) zu überweisen ist.

Fifth World Archaeological Congress – WAC5

21. bis 26. Juni 2003, Washington DC

<http://www.wac.uct.ac.za/>

Neue Literatur

weitere Literatur unter <http://www.theorie-ag.de/Rubriken/rubriken.html>

Identität und Territorialität – Literatur zum ARENA Thema Soziale Identität im archäologischen Kontext

Peter Jüngst (2000): Territorialität und Psychodynamik: eine Einführung in die Psycho-geographie. Gießen. ISBN 3-89806-002-0.

Dieter Haller (1994): Feld, Lokalität, Ort, Territorium: Implikationen der kultur- anthropologischen Raumterminologie. Berlin.

Siegfried Grundmann (1981): Das Territorium, Gegenstand soziologischer Forschung. Berlin.

Deborah Pellow (Hrsg.) (1996): Setting boundaries : the anthropology of spatial and social organization. Westport, Conn.

Jeanne-Françoise Vincent (Hrsg.) (1995): La construction religieuse du territoire: [cet ouvrage est l'aboutissement d'une réflexion commencée lors du Colloque "Religions et Territoires", organisé à Clermont-Ferrand en novembre 1993] (Colloque Religions et Territoires, Clermont-Ferrand 1993). Paris.

Wolfgang Aschauer (1990): Zum Nutzen von "Ethnizität" und "Regional-" oder "Heimatbewußtsein" als Erklärungskategorien geographischer Theoriebildung: ein kritischer Beitrag zur laufenden Diskussion über Heimat und Regionalbewußtsein in den Sozialwissenschaften. Wien.

Gregor Dürrenberger (1989): Menschliche Territorien : geographische Aspekte der biologischen und kulturellen Evolution. Zürich.

Anne Buttner u. Luke Wallin (Hrsg.) (1999): Nature and Identity in Cross-Cultural Perspective. London.

Kulturlandschaft, Museum, Identität.

Protokollband zur Tagung „Aufgaben und Möglichkeiten der musealen Präsentation

von Kulturlandschaftsrelikten“ der Arbeitsgruppe „Angewandte Historische Geographie“, 7.-9.3.1996 in Plauen/Vogtland. Beucha.

Michèle Brunet (Hrsg.) (1999): Territoires des cités grecques: actes de la table ronde internationale ; 31 octobre – 3 novembre 1991 / organisée par l'École Française d'Athènes (Bulletin de correspondance hellénique. Supplément). Athènes : École Française d'Athènes [u.a.]. ISBN 2-86958-160-2.

Charles E. Orser Jr. u. James M. Skibo (Hrsg.) (2001): Race and the Archaeology of Identity. Foundations of Archaeological Inquiry. University of Utah Press. EUR 27,26. Taschenbuch, 260 Seiten. ISBN 0 8 7 4 8 0 6 9 4 1 .

• "Race is not a subject most people associate with archaeological research. Yet because of archaeologists' interest in long time-spans they are perfectly positioned to investigate the "naturalness" of racial designations through time."

Wissenschaftstheorie/Grundsatz- diskussion

Andrew Jones (2001): Archaeological Theory and Scientific Practice. Topics in Contemporary Archaeology 1. Cambridge University Press. EUR 23,22 / £13.95 / \$19.00. Taschenbuch, ca. 200 Seiten. ISBN 0521793939.

• Ist Archäologie nun eine Wissenschaft oder Kunst? Kann dieses Buch endlich den Status der Archäologie klären? Theorie macht Spaß – beim Darübernachdenken. Aber wie die Theorien mit der "realen Welt" archäologischer Daten, mit schmutzigen Knochen oder zerbrochenen Töpfen, verbinden? Jones versucht hier zu helfen und einem u.a. die "middle range theory" näher zu bringen.

Barry Cunliffe, Wendy Davies u. Colin Ren-

frew (Hrsg.) (2001): *Archaeology : The Widening Debate*. British Academy Centenary Monographs. Oxford University Press. EUR 59,98. Gebunden, 400 Seiten. ISBN 0197262554.

- In 26 Beiträgen wird dem Leser gezeigt wie sich unser Verständnis der Vergangenheit verändert hat, welche Ideen zu den Veränderungen beitrugen, immer noch beibringen und was man in Zukunft erwarten könnte.

John P. Hart, John Terrell u. John Edward Terrell (Hrsg.) (2002): *Darwin and Archaeology: A Handbook of Key Concepts*. Bergin & Garvey. EUR 23,94. Taschenbuch, 230 Seiten. ISBN 0897898796.

- Hier werden die grundlegenden Konzepte neodarwinistischer Theorien in der Archäologie diskutiert. Jedes Kapitel ist einem speziellen Thema oder Konzept gewidmet, fasst die historische und aktuelle Verwendung zusammen und beleuchtet anhand von Fallstudien die gegenwärtige und wahrscheinliche, zukünftige Rolle und Bedeutung in der Forschung.

Christoph Kümmel (2002): *Frühe Weltsysteme. Zentrum und Peripherie-Modelle in der Archäologie*. Tübinger Texte. Materialien zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 4. VML. EUR 40,80. Gebunden, 167 Seiten. ISBN 3896465643.

- Ausgehend von einer Studie des Soziologen Immanuel Wallerstein von 1974 zur Entstehung der kapitalistischen Weltwirtschaft im 16. Jh. n.Chr. versucht die vorliegende Arbeit einen Beitrag zu der Frage zu leisten, wie Theorien, Modelle und Konzepte den Erkenntnisprozess in der Archäologie begleiten und formen, z.B. hinsichtlich der Quellenkritik oder der Deutung gesellschaftlicher Zusammenhänge.

Alison Wylie (2002): *Thinking from Things: Essays in the Philosophy of Archaeology*. University of California Press. EUR 43,57. Taschen-

buch, 514 Seiten. ISBN 0520223616.

- Wie wissen Archäologen was sie wissen? Die Autorin untersucht die Geschichte und Methodologie der angloamerikanischen Archäologie und versucht die Diskussionen der letzten 30 Jahre in eine historische und philosophische Perspektive zu bringen.

Jerry D. Moore (1997): *Visions of Culture: An Introduction to Anthropological Theories and Theorists*. California State University, Dominguez Hills. AltaMira Press. \$24,95. Taschenbuch, 288 Seiten. ISBN 0803970978.

- Behandelt wird die Theorie-Entwicklung innerhalb der Kulturanthropologie von Tylor und Morgan bis hin zur Postmoderne. Auch für Archäologen interessant ...

Materielle Kultur/Gesellschaft

Thomas Dowson (2002): *The Archaeology of Art. Themes in Archaeology*. Routledge. EUR 17,40. Taschenbuch, 176 Seiten. ISBN 0415188954.

- Kunst ist ein Thema, mit dem jeder Archäologe irgendwann einmal in Berührung kommt, egal ob man es mag oder nicht. Will man sich mit archäologischen Objekten, seien es nun Felsbilder, klassische Skulpturen, Keramik oder Mosaiken, unter künstlerischen Gesichtspunkten auseinandersetzen, bedarf es eines gewissen kunsthistorischen Verständnisses. Als Hilfe für dieses Verständnis und die Analyse von Kunstobjekten ist dieses Werk gedacht.

I. J. Thorpe u. Nick Thorpe (2002): *Archaeology of Death. Themes in Archaeology*. Routledge. EUR 17,40. Taschenbuch, 176 Seiten. ISBN 0415224209.

- Was können wir über das Leben vergangener Menschen aus der Betrachtung lernen, wie sie mit dem Tod umgingen und ihre Toten behandelten? Ergänzt durch diverse Fallbeispiele wie Moorleichen oder Kannibalismus, behandelt das Buch grundlegende

Probleme wie Bestattungen der Neandertaler oder die Monumentalisierung des Todes. Aber auch weniger häufig diskutierte Themen wie das Konzept von gutem und schlechtem Tod – und wie sich solche Vorstellung im Umgang mit den Toten widerspiegeln – werden diskutiert.

Jonathan Haas (2001): *From Leaders to Rulers. Fundamental Issues in Archaeology.* Kluwer Academic Publishers. EUR 87,25. Gebunden, 296 Seiten. ISBN 0306464217.

- Was ist die Rolle politischer Führung in der Gesellschaft. Warum folgen Menschen den Weisungen ihrer Führer? Wer wird politischer Führer und warum? Warum sind manche Gesellschaften zentralisiert und andere nicht? Warum tauschen Gruppen ihre politische Autonomie gegen die Entscheidungsgewalt von institutionalisierten, politischen Führern? Eine Betrachtung dieses problematischen politikwissenschaftlichen Themas von archäologischer Seite ...

A. J. Schofield, William Gray Johnson u. Colleen M. Beck (Hrsg.) (2002): *Material Culture: The Archaeology of 20th Century Conflict.* One World Archaeology. Taylor & Francis. EUR 136,32. Gebunden, 336 Seiten. ISBN 0415233879.

- Das Werk beschreibt, warum auch die Untersuchung der "materiellen Kultur" des 20. Jh. wichtig ist und für wen. Grundlage bilden Gebäude, Monumente, militärische Reste, andere Artefakte und menschliche Überreste. Als behandelte Themen sind beispielsweise die Berliner Mauer, nukleare Versuchsgelände, die "killing fields" Kambodschas, der 2. Weltkrieg, die Biographie einer Medaille zu nennen. Durch diese Aufsatzsammlung wird die Auffassung zum Inhalt kulturellen Erbes und die Meinung zu Fragen wie "Was ist wert zu erfassen und zu erhalten?" verändert.

James L. Pearson (2002): *Shamanism and the Ancient Mind: A Cognitive Approach*

to Archaeology. *Archaeology of Religion 2.* AltaMira Press. \$24.95. Taschenbuch, 208 Seiten. ISBN 0759101566.

- Prähistorische Kunst als Teil vergangener schamanistischer Praktiken ...

Ergänzt durch Befunde aus rezenten Kulturen und von archäologischen Fundstellen aus der ganzen Welt, wird das Buch nicht nur für Archäologen, sondern auch für Kunsthistoriker, Psychologen, Kulturanthropologen und – last but not least – die allgemeine Öffentlichkeit interessant.

Johannes Müller (2001): *Soziochronologische Studien zum Jung- und Spätneolithikum im Mittel- und Saale-Gebiet (4100-2700 v.Chr.). Eine sozialhistorische Interpretation prähistorischer Quellen.* Vorgeschichtl. Forsch. 21. VML. EUR 99,80. Gebunden, 560 Seiten. ISBN 3896465031.

- Ziel der Studie ist es, die Möglichkeiten sozialhistorischer Interpretationsansätze für prähistorische Quellen aufzuzeigen. Der Band gliedert sich in vier Teile, erstens Konzepte zur Sozialinterpretation in der Prähistorie, zweitens soziochronologische Studien, drittens einen Vergleich mit Nachbarregionen und eine Einordnung in soziale Differenzierungsprozesse sowie viertens einen Listenteil und Tafelteil.

Claire L. Lyons u. John K. Papadopoulos (Hrsg.) (2002): *The Archaeology of Colonialism. Issues & Debates.* Getty Center for Education in the Arts. \$39.95 / EUR 43,57. Taschenbuch, 296 Seiten. ISBN 0892366354.

- In neun Artikeln werden die materiellen Konsequenzen von "Kolonialismus" von Archäologen, Kunsthistorikern und Historikern behandelt. Dabei reicht der zeitliche Rahmen vom 4.Jt. B.C. bis ins vorletzte Jahrhundert. Der geographische Rahmen umfaßt z.B. Kulturen des antiken Mittelmeergebietes, Ozeaniens, Westafrikas und

Perus. Neben den zentralen Merkmalen von Kolonialismus – Sklavenhandel, Ressourcen-ausbeutung und territoriale Expansion – und deren Belegbarkeit werden auch Veränderungen in Kunst, Ritus und Sprache behandelt.

Ideologie/Politik

Terje Oestigaard (2002): *Political Archaeology and Holy Nationalism: The Struggle for Palestine's Past*. Pluto Press. £ 14,99. Taschenbuch, 144 Seiten. ISBN 074531855X.

- Wie weit sind Nationalismus und religiöser Dogmatismus mit Archäologie verbunden – einer Archäologie etwa zum Nachweis biblischer Wahrheit und zur Legitimierung der Errichtung des israelitischen Nationalstaates?

Barbara J. Little (Hrsg.) (2002):: *Public Benefits of Archaeology*. University of Florida Press. EUR 43,57. Gebunden, 288 Seiten. ISBN 0813024552.

- Wer oder was ist Öffentlichkeit? Worin besteht der öffentliche Nutzen von und öffentliches Interesse an Archäologie? Fragen, die hier nicht nur Archäologen versuchen zu beantworten.

Gender

Bettina Arnold u. Nancy L. Wicker (Hrsg.) (2001): *Gender and the Archaeology of Death*. *Gender and Archaeology 2*. AltaMira Press. \$26.95. Taschenbuch, 198 Seiten. ISBN 075910137X.

- Wichtig und interessant nicht nur für die, die sich für die Entwicklung der "Gender Archaeology" interessieren.

Jane Peterson (2002): *Sexual Revolutions: Gender and Labor at the Dawn of Agriculture*. *Gender and Archaeology 4*. AltaMira Press. \$26.95. Taschenbuch, 192 Seiten. ISBN 0759102570.

- Am Beispiel der frühesten bäuerlichen

Gesellschaften in der südlichen Levante untersucht die Autorin die geschlechterabhängige Organisation und Aufteilung der Arbeit und leitet Aussagen zur gesellschaftlichen Rolle ab. Mal wieder wird klar, dass Gender Studies nicht nur etwas mit feministischen Theorien zu tun haben.

Landschaft/Paläökologie/Siedlungsarchäologie

Peter Ettel, Reinhard Friedrich und Wolfram Schier (Hrsg.) (2002): *Interdisziplinäre Beiträge zur Siedlungsarchäologie*. Gedenkschrift für Walter Janssen. *Internationale Archäologie – Studia honoraria 17*. VML. EUR 76,80 Gebunden, 486 Seiten. ISBN 3 8 9 6 4 6 3 9 7 7 .

- Die Gedenkschrift enthält neben einem Vorwort der Herausgeber, einem Schriftenverzeichnis des Verstorbenen und einer Übersicht über die bei ihm abgeschlossenen Hochschularbeiten die Laudatio (H. Steuer) zu seiner vorzeitigen Emeritierung im Jahre 1998. Es folgen 43 wissenschaftliche Beiträge, die ein Gebiet von Dänemark bis Apulien und von Frankreich bis Mähren umspannen und zeitlich vom Jungneolithikum bis in die Neuzeit reichen.

David Wheatley u. Mark Gillings (2002): *Spatial Technology and Archaeology*. Taylor & Francis. EUR 31,58. Taschenbuch, 288 Seiten. ISBN 0415246407.

- Geographische Informationssysteme (GIS) und verwandte Technologien spielen mittlerweile eine bedeutende Rolle in archäologischen Interpretationen. Neben der Darstellung des Raumes mit GIS werden die Datengrundlage, deren Integration und Behandlung sowie neue Trends erläutert.

A. J. C. Mayne u. Tim Murray (Hrsg.) (2002): *The Archaeology of Urban Landscapes: Explorations in Slumland*. *New Directions in Archaeology*. Cambridge University Press. EUR 27,26. Taschenbuch. ISBN

0521779758.

- In mehreren Fallstudien zu einigen Städten der USA, zu London und Sheffield, Cape Town, Sydney, Melbourne und Quebec wird dieser Bereich archäologischer Forschung beleuchtet, der Funde zu Tage bringt, die nicht immer im Museum zu besichtigen sind und deren Geschichte kaum Thema historischer Überlieferungen sind. Dadurch wird das Buch aber auch für Nichtarchäologen und besonders für sozialhistorische Stadtforschungen interessant.

Sing C. Chew (2001): *World Ecological Degradation: Accumulation, Urbanization, and Deforestation, 3000BC-AD2000*. AltaMira Press. \$69.00. Gebunden, 224 Seiten. ISBN 0759100306.

- Beschrieben wird der Einfluss der Umwelt auf menschliche Siedlungsweise und Entwicklung und deren Rückwirkung auf die Umwelt in den letzten 5000 Jahren.

Sonstiges

Ernst Pohl, Udo Recker und Claudia Theune (Hrsg.) (2001): *Archäologisches Zellwerk. Beiträge zur Kulturgeschichte in Europa und Asien. Festschrift für Helmut Roth zum 60. Geburtstag. Internationale Archäologie – Studia honoraria 16*. VML. EUR 87,00. Gebunden, 662 Seiten. ISBN: 3896463969.

- Die Festschrift umfasst neben einem Vorwort der Herausgeber, einem Geleitwort von M. Knaut und einem Schriftenverzeichnis des Jubilars 46 wissenschaftliche Beiträge, die in vier Abschnitte gegliedert sind: "Archäologie und Theorie", "Archäologie und Naturwissenschaften", "Archäologie und Asien" und "Archäologie und Europa".

Rüstem Aslan, Stephan Blum, Gabriele Kastl, Frank Schweizer u. Diane Thumm (Hrsg.) (2002): *Mauerschau. Festschrift für Manfred Korfmann*. BAG-Verlag. EUR 85,00.

3 Bände, gebunden ca. 1300 Seiten.
ISBN 393538310X.

- Auch diese Festschrift enthält einen Abschnitt "Archäologie und Theorie" u.a. mit einem Aufsatz von Ulrich Veit (2002): *Vom Nutzen und Nachteil der Theorie für die Archäologie: Anmerkungen zur jüngeren deutschsprachigen Diskussion* sowie von Tobias Kienlin & Beat Schweizer über den „Orient als Gegenbild Europas: Zur Konstruktion kultureller Einheiten“ ... (beide in Band 1: *Forschungsgeschichte, Theorie und Methoden der Archäologie; Regionen, Grabungen und Materielle Kultur: Troia und die Troas – Anatolien.*)

Justus Cobet (2002): *Warum um Troia immer wieder streiten?* In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 53 (Heft 5/6), 290-325.

David Wheatley, Sarah Poppy u. Graeme Earl (Hrsg.) (2002 [1998]): *Contemporary Themes in Archaeological Computing*. University of Southampton Department of Archaeology Monograph 3. Oxbow Books. \$45.00 / £24.00 / EUR 40,33. Taschenbuch, 110 Seiten. ISBN 1842170538.

- Zwölf Beiträge zu aktuellen Themen, von der Entwicklung neuer Technologien über Arbeitsmethoden bis zum Potential rechnergestützter Analyseverfahren in der archäologischen Forschung.

Miles Russell (Hrsg.) (2002): *Digging Holes in Popular Culture: Archaeology and Science Fiction*. Oxbow Books. EUR 29,95. Taschenbuch, 200 Seiten. ISBN 1842170635.

- Warum ist Jean-Luc Picard "Hobbyarchäologe"? Wer wissen möchte, wie groß der Einfluss von Figuren wie Indiana Jones, Lara Croft oder Jean-Luc Picard auf das Bild der allgemeinen Öffentlichkeit von Archäologen und deren Arbeit ist: "Schlag nach bei Russell!" (mit einem Vorwort von Douglas Adams).

ARENA

Von den letzten Themen der ARENA, ‚**Archäologische Eingrabung**‘, ‚**Troia-Debatte**‘ und ‚**Hochschulreform**‘ können wir im aktuellen Rundbrief nur zum letztgenannten neue Beiträge bringen. Cornelius Holtorf setzt jedoch seine Bemühungen um andere Blickwinkel auf die Archäologie fort und fordert zu Überlegungen über das populäre Archäologie- und Archäologenbild auf (siehe unten).

Zum Thema ‚**Hochschulreform**‘ wurden die Antworten auf den im letzten Rundbrief erwähnten Fragebogen zusammengefasst. Auf dem Weg zu einem ein europaweit vergleichbaren und über europäische Kreditpunkte erwerbbares Studium ist es sinnvoll mal auf die derzeit in anderen europäischen Ländern gängige Studienpraxis zu blicken. Vor allem das amerikanische und angelsächsische System, das der Diskussion über Straffung und Effizienz im Studium zugrunde liegt, verdient dabei unsere Aufmerksamkeit. Vielen Dank schon an dieser Stelle an die Antwortenden.

Als neues ARENA Thema stellen wir im folgenden ‚**Soziale Identität im Archäologischen Kontext – Begriffsbestimmung, Interpretation, theoretische Konzepte**‘ ins Zentrum der Diskussion. Dieses Thema geht auf die Sektion der Theorie-AG an der Verbandstagung in Hamburg zurück, dessen Tagungsbericht von Philipp Stockhammer als zweiter Beitrag in dieser Rubrik folgt. Der erste Beitrag in der ARENA, „Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen: die Interpretation sozialer Identitäten in der Ur- und Frühgeschichte“ von Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel ist eine Überarbeitung ihrer Einleitung zur genannten Tagung. Der dritte Text „Artefakte als „kristallisierte“ Form sozialen Handelns? – Ein Kommentar zu zwei Untersuchungen über materielle Kultur und deren Aussagekraft“ von Sabine Reinhold geht an die Wurzel der Suche nach Identität markierenden Facetten im archäologischen Material, an die Funktion von Artefakten in Kommunikationsprozessen.

A) HOCHSCHULREFORM

Chancen und Risiken der geplanten Hochschulreform – Meinungen aus sechs europäischen Ländern und den USA

Cressida Fforde / Jane Hubert / Paul Turnbull (Hrsg.) (2002): *The Dead and their Possessions: Repatriation in Principle, Policy and Practice*. One World Archaeology. Routledge. EUR 130,87. Gebunden, 336 Seiten. ISBN 0415233852.

- Endlich mal ein Buch, das sich mit der Problematik der Rückführung menschlicher Überreste beschäftigt. Nicht nur die Diskussion politischer, praktischer und theoretischer Probleme macht dieses Buch für alle

interessant, die den Einfluß und die Bedeutung von Rückführungen in der heutigen Welt verstehen wollen.

Rosemary Joyce (2002): *The Languages of Archaeology*. Blackwell Publishers. EUR 26,61. Taschenbuch, 184 Seiten. ISBN 0631221794.

- Diese Arbeit liefert eine kritische Untersuchung der Beziehung zwischen Archäologie und Sprache und analysiert die rhetorischen

Praktiken, durch die Archäologen anderen die Vergangenheit vor- und darstellen.

Mit literaturtheoretischen Modellen wird untersucht, wie Archäologen ihr Bild der Vergangenheit untermauern. Außerdem stellt die Autorin ihre Ideen vor, wie Sprache für ein befriedigenderes Verständnis von Zeit und Raum in Zukunft von Archäologen benutzt werden könnte.

Raymond Crotty (Hrsg.) (2001): *When Histories Collide: The Development and Impact of Individualistic Capitalism*. AltaMira Press. \$29.95. Taschenbuch, 240 Seiten. ISBN 0759101582.

- Diese Arbeit widmet sich verschiedenen Prozessen in der Weltgeschichte, von der Neolithischen Revolution bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Der Autor versucht u.a. Phänomene wie Nomadentum, die heiligen Kühe Indiens, den Verfall des Römischen Imperiums, Feudalismus, Sklaverei, die industrielle Revolution, koloniale Expansion, gesellschaftlich-ökonomische Rückständigkeit in der dritten Welt und die zunehmende wirtschaftliche, militärische und weltpolitische Bedeutung fernöstlicher Staaten zu erklären.

Die interdisziplinär untermauerte Arbeit ist für alle gesellschaftswissenschaftlich Interessierten empfehlenswert.

Gerd Dieckvoß (2002): *Wie kam Krieg in die Welt? Ein archäologisch-mythologischer Streifzug*. Konkret Lit.-Vlg. EUR 22,50 – Gebraucht ab EUR 12,00 (amazon.de). Gebunden, 274 Seiten. ISBN 3894582111.

- Das Buch von Gerd Dieckvoß weist mit archäologischen Funden aus vielen Ländern nach, dass Menschen tausende von Jahren lebten, ohne Krieg zu führen. Der Autor beginnt mit der Beschreibung von Ausgrabungen aus jüngerer Zeit, die Waffen zu Tage fördern, und Bilder von Herrschern, die sich als Kriegsherren feiern. Doch je weiter man in ältere Erdschichten vorstößt,

desto geringer werden diese Funde – bis es keine Anzeichen mehr für Kriege gibt ... (Rezension von Frank Eßers bei amazon.de).

„Die geplante Strukturreform der geisteswissenschaftlichen Studiengänge an den deutschen Hochschulen sieht ein modularisiertes Studium vor, in dem verbindliche Lehrereinheiten nach anglo-amerikanischem Vorbild eingerichtet werden. Effizientes Studium, Modernisierung und internationale Attraktivität der Studiengänge, Transparenz des Studiums gehören zu den Zielsetzungen dieser Reform, wobei studentische Mobilität zwischen den Unis und Internationalisierung einen großen Stellenwert haben sollen.

Das nach wie vor primär antiquarische Forschungsinteresse der deutschen Archäologie fügt sich jedoch nicht ohne Weiteres in das Bild einer modernen archäologischen Wissenschaft. Zweifel am Erfolg einer solchen Reform drängen sich auf. Eine moderne Wissenschaft erfordert nicht nur Transparenz in der Ausbildung, sondern eine unterschiedene Transparenz der Wege, auf denen wir zu unseren Erkenntnissen kommen – Reflexion und Theorie. Die oft als theoriefeindlich gescholtene deutsche Archäologie hat hier sicherlich einigen Nachholbedarf.

Die Reformrhetorik zielt allzu oft auf die wirtschaftlichen Aspekte der Reform ab – Verkürzung der Studienzeiten, Effizienz des Hochschulapparates etc. Wir können die Studienreform aber auch als wirkliche Chance begreifen, das Studium der archäologischen Disziplinen in Deutschland auf eine neue Grundlage zu stellen. Hierfür scheint es jedoch unerlässlich zu sein, die Methoden- und Theoriediskussion stärker als bisher im Studium zu verankern und zu einem eigenständigen Lehrinhalt zu machen.“

Mit diesem einleitenden Text wandten wir uns im vergangenen Jahr an Studenten und Dozenten aus verschiedenen europäischen Ländern und in den USA um Auskunft über die dortigen Studiensysteme zu erhalten. Vor einer Stellungnahme zur Hochschulreform, die mit der Verabschiedung der Novellierung des Hochschulrahmengesetzes inzwischen auf den Weg gebracht ist, scheint es sinnvoll, sich über die Praxis strafferer und verschulterer Studiensysteme in einem so kleinen Fach wie der Archäologie anzuschauen. Wie wirkt sich die für die Reform des deutschen Studiengangs diskutierte Einführung des Bachelor-Abschlusses aus? Auf welcher Basis könnte ein europaweit vergleichbares Punktesystem überhaupt stehen? Welche Vor- und Nachteile haben solche Bewertungskriterien? Unsere Fragen richteten sich zunächst auf die allgemeinen Umstände des Studiums: Betreuung durch die Lehrenden, Verhältnis von Dozenten und Studenten, Verschulung, Flexibilität, um dann auf Fragen nach dem Stellenwert theoretisch-methodischer Inhalte im Studium, die Integration „nicht-archäologischer“ Ansätze (Ethnologie, Volkskunde, Soziologie, Geographie etc.) in die Lehre und die Berufsbezogenheit des Studiums einzugehen.

Auf unseren Fragebogen haben sieben im Ausland Studierende und Lehrende geantwortet. Die Meinungen reichen vom angelsächsischen Sprachraum (Cornelius Holtorf/Cambridge, Heinrich Härke/Reading, beide Großbritannien, Constanze Witt/Austin, Reinhard Bernbeck/Binghampton, beide USA) über Frankreich (Gabi Zipf/Berlin/Paris), Skandinavien (Jörn Staecker /Lund, Schweden) bis Serbien (Mihailo Milinkovic).

Die Antworten auf den Fragebogen fielen sehr unterschiedlich aus und sind nicht alle zur Publikation gedacht. Einige werden demnächst als vollständige Texte auf die

Homepage der Theorie-AG gestellt. Nur ein allgemeiner Beitrag von Marta Díaz-Guardamino/Madrid ist als separater Text angefügt, da er nicht direkt in Zusammenhang mit dem Fragebogen steht und allgemeiner über die Hochschulsituation in Spanien informiert. Ein vergleichbarer Text von Mihailo Milinkovic aus Belgrad findet sich als vollständige Version im Netz (<http://www.theorie-ag.de/Arena/reformen.htm#milink>). Insgesamt zeigten sich aber sehr unterschiedliche Ansätze und es bleibt m. E. sehr fraglich, ob sich zwischen den unterschiedlichen Strukturen tatsächlich ein gemeinsames europäisches Niveau herausdestillieren lässt und ob dies überhaupt wünschenswert wäre.

Zunächst ist festzustellen, dass die europäische Hochschullandschaft weit gehend in zwei Lager geteilt ist: diejenigen Länder, in denen modularisierte, stärker verschulte Studiensysteme zur Hochschultradition gehören (USA, Großbritannien, Schweden, Frankreich) und solche in denen ein freieres, weniger reglementierteres Studiensystem üblich war (Spanien, Deutschland, Österreich, Schweiz, Serbien). Bezeichnenderweise stehen diese Länder momentan alle vor der Novellierung ihrer Hochschulsysteme beziehungsweise wurde eine solche vor kurzem durchgeführt. Die Ziele, die im Beitrag von Marco Weiß im vorigen Rundbrief kurz erläutert wurden, sind überall dieselben: Straffung des Studiums, Verkürzung der Studienzeiten, höhere Effizienz des Bildungssystems. Auch die Orientierung am anglo-amerikanischen System mit modularisierten Studiengängen, deren Bewertung durch ein Punktesystem geschieht, ist überall vergleichbar. Während aber die deutsche Hochschulnovellierung etwa auf Herabstufung der Qualifizierungszeit des Lehrpersonals setzt, werden in Spanien Assistenzstellen und Habilitationen als Lehrqualifizierung neu geschaffen. So ähnlich die Ziele, so

unterschiedlich die Wege dorthin. Vergleicht man die verschiedenen Aussagen aus den Ländern mit modularisierten Studiengängen, so zeigt sich, dass sowohl in Großbritannien, in USA wie in Schweden und Frankreich das Grundstudium – in der Regel 3 Jahre, Abschluss mit Bachelor oder licence – sehr breit angelegt ist. Die Studenten haben ein streng reguliertes Pensum an archäologischen Lehrveranstaltungen zu absolvieren und ein vorgegebenes Literaturpensum zu erarbeiten. In Frankreich müssen alle StudentInnen im Grundstudium einer historischen oder alttumswissenschaftlichen Fakultät Kurse aus einem breit angelegten Fächerkanon belegen. Das so z. T. stark verschulte Grundstudium wird unterschiedlich bewertet. Als positiv wird die relativ große Breite des Fächerkanons und die klare Struktur empfunden, die den Studenten gute Orientierungsrichtlinien bietet. Andererseits wird die mangelnde Flexibilität, das teilweise oberflächliche Fachwissen, die geringe Fähigkeit der Studenten selbständig wissenschaftlich zu arbeiten und aus Sicht der Lehrenden, die mangelnde Motivation, regelmäßig die gleichen Kurse abhalten zu müssen, beklagt. Dabei ist zumindest im angelsächsischen System das Ziel des Grundstudiums zwar im weiteren Sinne berufsvorbereitend, nicht aber im engeren Sinne berufsqualifizierend konzipiert. Im Grundstudium sollen ‚transferable skills‘, etwa Kritik- und Ausdrucksvermögen, Vorausplanung, Arbeitsorganisation oder der Erwerb von Kenntnissen im Umgang mit Computern erlernt werden. Das spezifische Fach, in diesem Fall die Archäologie, dient eher als Anwendungsbeispiel. Von den so ausgebildeten Undergraduate-StudentInnen beenden nur etwa 10% den zweiten, stärker wissenschaftsorientierten und berufsbezogenen Master- und Promotionsstudiengang. In Frankreich ist die allgemein bildende Ausrichtung des

Grundstudiums zwar nicht so stark, doch beginnt auch dort die eigentlich wissenschaftliche und berufsqualifizierende Ausbildung mit dem Magisterstudiengang. Entsprechend der unterschiedlichen Zielsetzung des Grundstudiums und einer eher dienstleistungsorientierten Grundeinstellung der Universitäten ist die Betreuung der Studenten in England und Skandinavien viel intensiver als in den übrigen Ländern, auch als in Frankreich. Bei einem Verhältnis von Lehrenden zu Studierenden von 1:15–20 (Deutschland ca. 1:60–80), einem durchweg jüngeren Dozentenstamm und persönlichen Tutorien zwischen Studenten und Lehrenden entsteht ein engeres persönliches Verhältnis. Allerdings ist dieses System für die Dozenten sehr arbeits- und zeitintensiv. In England nimmt vor allem die Bürokratie viel Zeit in Anspruch und führt zusammen mit dem hohen Publikationsdruck dort zu immer mehr Veröffentlichungen bei immer weniger eigentlicher Forschung. In den übrigen Ländern ist das Verhältnis von Lehrenden zu Studenten vergleichbar wie hier, auch wenn etwa in Frankreich oder in den osteuropäischen Staaten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften das universitäre Lehrpersonal zahlenmäßig ergänzen. Im zweiten Block, der Frage nach den Inhalten des Studiums, dem Stellenwert von theoretischen und methodischen Grundlagen in der Lehre sowie der Integration nicht-archäologischer Ansätze in die Lehre gab es sehr unterschiedliche Antworten. In England, USA und Skandinavien ist der theoretische Anteil am Lehrstoff im Grund- und Hauptstudium sicher am höchsten. In England liegt dies vor allem im anders gelagerten Ziel des Grundstudiums begründet. Dort sind nicht Fach- oder gar Materialkenntnis gefragt, sondern Methoden und Denkweisen, die auf das gesamte Fach und darüber hinaus anwendbar sind. In den übrigen europäischen Ländern ist das Defi-

zit in theoretischer Ausbildung vergleichbar wie in Deutschland. Allerdings gibt es auch hier Unterschiede. So ist in Frankreich die Ausbildung in der Schule stärker allgemein bildend und umfasst eine grundlegende Einführung in die Denkrichtungen der fran-

zösischen Philosophie. Zudem zwingt der breite Fächerkanon zur Auseinandersetzung mit anderen Disziplinen.

Am Ende dieser knappen Zusammenfassung steht nun zweifelsohne die Frage, ob die beschriebenen, stärker reglementier-

Einige Gedanken zur Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge

Dass eine Reform des bestehenden Studiensystems nötig ist, steht meiner Meinung nach außer Frage. Tatsächlich hätte auch die Einführung des BA/MA die Lösung einiger bestehender Probleme mit sich bringen können. So wie diese neuen Studiengänge aller Voraussicht nach umgesetzt werden, können sich positive Effekte aber kaum manifestieren.

Eine Verkürzung der Studienzeit zugunsten eines früheren Berufseinstiegs kommt sicher auch dem Wunsch vieler Studenten entgegen. Nicht jeder strebt eine akademische Karriere an, und so ist ein kompaktes Studium inklusive einer Vorbereitung auf spätere Tätigkeitsfelder sicher positiv. Allerdings herrscht oft keine Klarheit darüber, was denn diese Tätigkeitsfelder beinhalten sollen bzw. ob der Bachelor-Inhaber in ihnen überhaupt bestehen kann. Ein Student der Archäologie mit einem Bachelor-Abschluss beispielsweise wäre vermutlich befähigt, als Grabungstechniker zu arbeiten. Allerdings konkurriert er, indem er dieses Ziel anstrebt, mit den Grabungstechnikern mit Fachhochschulausbildung. Ob sich also für einen Studenten mit einem Bachelor-Abschluss überhaupt genügend Berufschancen ergeben, ist fraglich. Fraglich bleibt auch, ob die Verkürzung der Studienzeit durch die Einführung des Bachelors voll spürbar sein wird, da weiterhin offen bleibt, wie Studenten, die durch Jobs ihr Studium finanzieren müssen, ihr Studium in der vorgeschriebe-

nen Zeit absolvieren sollen.

Interdisziplinarität und individuelle Profilbildung sind Schlagworte, die im Zusammenhang mit der Einführung der neuen Studiengänge fallen. Theoretisch hätte eine Aufweichung der oft starren Institutsgrenzen herbeigeführt werden können. Dann wäre auch eine breiter angelegte, individuelle und damit nicht verschulte Studienplanung möglich gewesen. Um dieses Ziel zu erreichen, müsste gewährleistet werden, dass Studienleistungen aus unterschiedlichen Fächern anerkannt und Module kombiniert werden können. Mir scheint aber eher, dass jeder Studiengang sein eigenes Bachelor- und Master-System konzipiert und Absprachen mit andern Fächern und Instituten über das Nötigste hinaus eher die Ausnahme als die Regel sein werden. Außerdem ist es, um eine Vielfalt an individuellen Profilen zu garantieren, notwendig, eine Vielzahl von Lehrveranstaltungen anzubieten. Oft sind dafür aber zu wenige Lehrkräfte vorhanden. So wäre es möglich, dass viele Veranstaltungen zu Pflichtveranstaltungen werden, weil die Studenten zwar theoretisch, aber eben nicht praktisch die Wahl haben.

So wird die Einführung der Bachelor- und Master-Studiengänge wohl mehr Probleme mit sich bringen als lösen.

*Juliane Lippok
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte
Humboldt-Universität*

Hochschulreform in Spanien: Gute Ansätze, schlechte Umsetzung¹

ten, modularisierten Studiensysteme ein geeignetes Modell für die Novellierung des deutschen, des spanischen oder serbischen Systems sind? Die Antwort ist schwierig. Zwar ist es auf den ersten Blick vorteilhaft ein überschaubares, klar strukturiertes Grundstudium mit kompatiblen Inhalten und einer starken theoretisch-methodischen Komponente anzustreben. Doch scheint mir die Anleitung zu selbständigem – und nicht nur zu selbständigem wissenschaftlichem – Arbeiten im derzeitigen englischen System zu kurz zu kommen. Auch muss die Frage in den Raum gestellt werden, ob die allgemein bildende Ausbildung von ‚transferable skills‘ tatsächlich Inhalt des Archäologiestudiums sein sollte.

Vorteilhaft ist sicherlich das gute Betreuungsverhältnis. Es verkürzt die Ausbildungszeiten deutlich und bietet zudem ein breiteres Berufsfeld für junge Akademiker als hier. Im Beitrag aus Schweden wird jedoch die mangelnde Möglichkeit der Dozenten, die eigene Forschung in der Lehre einzubringen, beklagt. Aus England hört man auch häufig Klagen darüber, dass das stark reglementierte System die Zeit und Fähigkeit zur Forschung deutlich einschränkt. Bei gleichzeitig hohem Druck zu publizieren, stellt sich dann freilich die Frage nach der Qualität.

Vor- und Nachteile der Studiensysteme, die als Vorlage einer Hochschulreform in Deutschland ins Auge gefasst sind, halten sich also die Waage. Damit bleibt letztlich die Frage nach den spezifischen Anforderungen, die das Berufsfeld „Archäologie“ mit sich bringt. Kann ein Studium nach angelsächsischem Vorbild in der deutschen Ausbildungstradition bestehen, die deutlich berufsbezogener ist als dort? Oder brächte

die Reduzierung der Studenten auf einen kleinen, wissenschaftlich orientierten Kern in einem Magister- und Promotionsstudiengang eine Entlastung des nicht gerade rigen Arbeitsmarkt für Archäologen? Solange in Deutschland die Ausbildung fachbezogen ist, sei sie akademisch oder als Berufsausbildung und Lehre, wird ein Grundstudium im angelsächsischen Sinn eine große Zahl an akademisch vor-, aber nicht genug ausgebildeten Absolventen erzeugen, für die es hier kein Berufsfeld gibt. Dies gilt im übrigen auch für die technischen Wissenschaften. Dort wurden bereits mehrere Bachelor-Studiengänge eingeführt. Die Grundlage für die positive Bewertung dieser Studiengänge durch universitätsexterne Gutachter beruht auf Umfragen bei Firmen, ob BA-Absolventen eingestellt würden. Diese war zwar positiv, doch darf bei der derzeitigen Wirtschaftslage stark bezweifelt werden, dass dies in größerem Umfang auch tatsächlich umgesetzt wird.

So wünschenswert es ist, eine besser Betreuung und ein breiteres Studium mit einer stärkeren theoretisch-methodischen Komponente an den deutschen Universitäten zu verankern, so wenig überzeugend ist für mich das englische System. Ähnlich wie Jörn Staecker würde ich einen Mittelweg als beste Lösung halten.

Sabine Reinhold

Die aktuelle Regierung der rechtskonservativen PP (*Partido Popular*) hat eine sehr tief greifende Reform des spanischen Hochschulsystems eingeleitet.

Diese ist in dem neuen Hochschulgesetz enthalten, welches Änderungen vieler verschiedener Aspekte des Universitätswesens enthält. Trotz seines polarisierenden Inhalts

¹ Fabian Koenig sei herzlich für die Korrektur des Textes gedankt.

wurde dieses Gesetz beschlossen. Im Januar 2002 ist dieses Gesetz (*Ley org-nica de Universidades*) in Kraft getreten und wird in verschiedenen Phasen bis Mitte des Jahres 2003 vollständig umgesetzt.

Das spanische Universitätswesen wurde zuletzt im Jahr 1983, zu Beginn der Wiederherstellung der Demokratie, reformiert. Seitdem sind die Strukturen und Funktionen der Universität unverändert geblieben. Die Notwendigkeit einer Hochschulreform wurde von allen Interessengruppen der Universität und von allen politischen Parteien erkannt. Die Universität brauchte eine neue Infrastruktur, um die heutzutage unerschöpfliche Produktion wissenschaftlicher Erkenntnisse und deren Vermittlung zu bewältigen. Außerdem musste sich das Hochschulwesen dem europäischen Kontext anpassen. Heute gibt es in Spanien doppelt so viele Universitäten (68) wie am Anfang der achtziger Jahre (33). Auch die Anzahl der immatrikulierten Studenten hat sich von 649.080 im Jahre 1980 auf 1.547.331 im Jahre 2000 verdoppelt, welches einem Bevölkerungsanteil von ca. 27% der 18-24jährigen entspricht.

Hochschulreform: Ziele und Bestimmungen

Die Ziele dieser Reform sind die Qualität, die Zuständigkeit, den Zusammenhalt und die Flexibilität der Forschung und Lehre an der Universität zu fördern.

1. Die Qualität ist ein zentrales Thema in dieser Reform. Das Ministerium für Erziehung und Kultur erhebt Anspruch auf eine Verbesserung der Qualität mit der Einführung

einer "Kultur der Bewertung" in den spanischen Hochschulen. Dafür haben sie eine *Zweigstelle für Bewertung der Qualität und ihrer Prüfung* eingesetzt, die ein Ranking der spanischen Universitäten erarbeiten wird. In diesem Ranking wird die Bewertung der Lehre und insbesondere der Forschung sehr wichtig sein. Ab jetzt werden die Qualität und Quantität von Publikationen und Projekten aller ForscherInnen der Universität bewertet. Dieser neue Faktor könnte gute Wirkungen in der hiesigen Forschung erzielen. Es gibt jedoch die Gefahr einer Entwicklung zum anderen Extrem (*publish or perish*), wie sie schon aus anderen Ländern bekannt ist. Es gibt auch Probleme in der Bewertung der Qualität, wenn Kriterien wie Form stärker beachtet werden als der Inhalt, also wenn z.B. ein Kapitel in einem Fachbuch besser beurteilt wird als ein Artikel in einem Fachmagazin, und dieser wiederum besser sein soll als ein veröffentlichter Kongressvortrag. Auch wenn ein Artikel in einem ausländischen Fachmagazin besser beurteilt wird als derjenige in einem Einheimischen. Diese möglichen Problemkonstellationen könnten noch weiter ausgeführt werden, wenn man nur einmal an den chronischen Geldmangel für wissenschaftliche Projekte in Spanien denkt, besonders für Fächer wie die Archäologie.

2. Dieses Universitätsranking wird eine Referenz für die StudentInnen sein, um eine Universität für ihr Studium zu wählen. Bis jetzt hatten die StudentInnen den Vorzug, an der Universität ihrer Heimatstadt zu studieren. Das bedeutete, dass es für sie schwierig war, an der Universität anderer Städte zu studieren, wo die StudentInnen dieser Stadt den

16th International Congress of Antique Bronzes "Typology, Chronology, Authenticity"

26. bis 31. Mai 2003

Romanian National Museum of History, Bucharest, Romania

http://www.mnir.ro/calendar/2003/anunt_uk.htm

Vorzug erhielten. Ab jetzt können sie frei wählen, weshalb die Universitäten hoffentlich versuchen werden durch verbesserte Qualität StudentInnen anzuziehen. Diese Freiheit der Studienplatzwahl wird auch die Mobilität fördern. Aber um diese Freiheit chancengerecht zu machen brauchen die StudentInnen eine Art Bafög-System. In Spanien gibt es momentan nichts Ähnliches. Das Ministerium hat angekündigt neue Stipendien zur Sicherung der Chancengleichheit zu vergeben, bis jetzt hat es jedoch noch keine Auskunft über die Finanzierung dieser Stipendien gegeben.

3. Ein anderes Ziel des Ministeriums ist die Rolle der Regionalregierungen im Hochschulbereich zu stärken. Die Statuten jeder Universität müssen von den regionalen Verwaltungen abgesegnet werden. Zudem stimmen sie über die Gründung neuer Universitäten in ihrem Land ab und treiben die Hochschulreform voran.

Einige Bestimmungen ergeben sich aus der Neuordnung der Universitätsverwaltungen. Der Universitätspräsident wird in einer universellen Wahl gewählt, in welcher Studenten, Verwaltungspersonal und Wissenschaftler aus Lehre und Forschung teilnehmen. Die letzte Gruppe wird 70% der Stimmen vertreten. Ein neuer Verwaltungsrat für die Betreuung jeder Universität wird gegründet. Dieser Rat wird aus 40 Mitgliedern bestehen, von denen drei aus dem Sozialrat der Universität kommen. Auch dieser Sozialrat ist eine neue Institution, die aus Personen außerhalb des akademischen Bereichs besteht. Dieser Rat soll als Verbindung zwischen Gesellschaft und Universität funktionieren.

Ein Thema, das die StudentInnen besonders verstimmt, ist die Änderung ihrer Beteiligung an der Universitätsverwaltung. Sie werden ab jetzt keine eigene Vertretung in dem Verwaltungsrat der Universität haben. Andere Anordnungen betreffen den Lehrkörper (Professoren, Dozenten, Lehrbeauf-

tragte und wissenschaftliche Mitarbeiter). Um die Anstellung von Dozenten zu ermöglichen und die Mobilität zu fördern, werden zwei neue Typen von angestellten Dozenten, die nicht verbeamtet sind, geschaffen: der Professorenassistent (*profesor ayudante doctor*), eine Stelle für Promovierte, die mindestens für zwei Jahre an anderen Universitäten oder Forschungsinstituten gelehrt bzw. geforscht haben, und der angestellte Dozent, auch eine Stelle für Promovierte, die mindestens drei Jahre postdoktorale Tätigkeit an einer spanischen oder ausländischen Universität nachweisen können. Das Neueste ist die Einführung eines externen Auswahlkriteriums: die Bewertung der o.g. Tätigkeiten und der Erfahrung der Antragsteller durch die *Zweigstelle für Bewertung der Qualität und ihrer Prüfung*.

Eine andere Neuheit ist die Einführung der Habilitation als Erfordernis, um verbeamteter Professor bzw. Dozent zu werden. Die Habilitation wird von der Zentralregierung reguliert, die Prüfungen werden öffentlich vom Nationalrat für die Universitätskoordination einberufen. Mit der Habilitation verfolgt das Ministerium das Ziel, die sachliche Qualität der Prüfungen zu garantieren und Hausberufungen an den spanischen Universitäten zu vermeiden.

Die Habilitationsprüfung besteht aus drei Teilen: In einer ersten Prüfung wird die Kommission mit dem/der Kandidaten/in seine/ihre Forschungs- und Lehrprojekte und den Lebenslauf besprechen; in einer Zweiten wird der/die Kandidat/in mit der Kommission eines von drei Themen auswählen, die vorher ausgelost wurden; und in einer Letzten wird der/die Kandidat/in seine/ihre Forschungsarbeit präsentieren und verteidigen. Die erfolgreiche Habilitation erlaubt dann die Bewerbung um eine Stelle als verbeamteter Professor bzw. Dozent, ist jedoch keine Garantie für eine Anstellung, wie früher in Deutschland.

Eine völlig unerwartete Bestimmung ist die Nichtberücksichtigung der *Selectividad* (dem deutschen Abitur ähnlich). Jeder Schüler muss eine staatliche Abschlussprüfung (*examen de rev-lida*) am Ende der Oberschule machen. Das wird unabhängig davon sein, ob sie an der Hochschule weiter studieren wollen oder nicht. Weiterhin müssen die Schüler, die an der Universität studieren wollen, die jeweiligen Aufnahmeprüfungen bestehen, die jede Universität für sich erfordert. In diesem Sinne wird in Spanien die Universitätszulassung sehr ähnlich geregelt werden wie jene in den USA.

Die Reform erleichtert die Gründung von privaten Universitäten. Besonders leicht werden es private katholische Universitäten haben, weil diese die Einzigen sind, die kein Landgesetz dafür brauchen. Jede private Universität hat eine Vertretung in dem Nationalrat für die Universitätskoordination, die die Habilitationsprüfungen ausführen werden. Es ist paradox, dass die Professoren, die einen festen Platz an einer privaten Universität inne haben, keine Habilitation dafür brauchen.

Diskussion

Diese Hochschulreform vollzieht zum ersten Mal nach 20 Jahre eine tief greifende Änderung des Universitätswesens. Deswegen wäre es wünschenswert gewesen, ihre Ausarbeitung und Umsetzung mit dem größtmöglichen Konsens durchzuführen. Dies ist aber nicht der Fall gewesen. Das neue Hochschulgesetz hat die Ablehnung aller universitären Gruppierungen, der Opposition und der Gewerkschaften geradezu provoziert. Die Gründe dagegen und die Kritiken sind vielfältig. Zum einen verweisen die Kritiker auf die Ausarbeitung des Gesetzentwurfs, in welcher keine Debatte zugelassen wurde. Die universitären Vertreter kritisieren das Ministerium, weil man

nicht ihre Meinung in Betracht gezogen hat. Während der schnellen parlamentarischen Ausarbeitung des Gesetzes, sind von der Regierung so gut wie keine Änderungsvorschläge der Opposition akzeptiert worden. Die Entwicklung dieses Gesetzes ist vom Anfang bis zum Ende polemisch gewesen, trotzdem beziehen sich die härteren Kritiken auf zentrale Aspekte ihres Inhalts. Obwohl die Ziele dieser Reform Qualität und Mobilität sind, die an unseren Universitäten auf jeden Fall richtig und nötig sind, gibt es mehrere problematische Aspekte.

Erstens gibt es in diesem Gesetz keine konkrete Referenz zur Finanzierung der Einführung und Entwicklung der Reform. Dieser Mangel an Finanzierung ist besonders offensichtlich in dem Stipendien-System. Das Gesetz beschreibt neue Stipendien zur Gewährleistung der Chancengleichheit, aber (wie bereits erwähnt) bis jetzt hat das Ministerium dafür keine Finanzierungspläne veröffentlicht. Das Gesetz ist im Januar 2002 in Kraft getreten und jetzt, im letzten Drittel 2002, ist die Finanzierung so schwach wie früher.

Auch die Unabhängigkeit der Universität vom Staat ist ein problematischer Aspekt. Das neue System zur Wahl des Universitätspräsidenten wird als von der Regierung erzwungen angesehen. Die Präsidenten behaupten, dass jede Universität das System einführen sollte, welches am besten ihren Bedürfnissen entspricht. Es gibt auch Kritiken von den Studenten, die das verhältnismäßig geringere Stimmgewicht bemängeln. Auch die Einführung von drei Mitgliedern des Sozialrats in dem Verwaltungsrat der Universität wird von der Führung der Universität wie ein Verlust der Unabhängigkeit vom Staat angesehen, weil diese drei Mitglieder der Universität fremd sind und in den Entscheidungen der Universität eingreifen können. Diese neue Anwesenheit von drei Mitgliedern des Sozialrats und die Abwesenheit der Studenten ist eine Situati-

on, die natürlich den zahlreichen Studenten nicht gefällt.

Die Einführung der Habilitation ist ein sehr polarisierender Schritt. Mit dieser neuen Stufe wird der Weg zur universitären Forschung und Lehre langfristig gesehen wesentlich länger und komplexer. Andererseits werden zwei neue Typen von angestellten Dozenten geschaffen, die keine Beamten sind. Es ist aber wahrscheinlich, dass diese in der Praxis nicht eingestellt werden aufgrund des Finanzierungsmangels, wie man in den ersten neun Monate seit dem Anfang dieser Reform sehen konnte.

Außerdem ist anzumerken, dass der Wille des Ministeriums, mit der Habilitation die Qualität in der Lehre zu verbessern, schwer

dass die Forschung immer ausschlaggebend ist.

Natürlich sind die Forschungsfähigkeiten sehr wichtig, aber besonders an der Universität sollte man fähig sein, diese Kenntnisse zu kommunizieren. In diesem Sinne wäre es vielleicht besser, eine fortwährende Bewertung der Lehre und Forschung des Lehrkörpers zu etablieren, ergänzt mit Leistungsanreizen. Das Ministerium will mit der Habilitation auch die Unparteilichkeit bei der Professorenwahl garantieren, um Hausberufungen an den Universitäten zu vermeiden. Auch die Einführung der *Zweigstelle für Bewertung der Qualität und ihrer Prüfung* hat das gleiche Ziel, besonders in der Bewertung von neuen Antragstellern. Man sollte

umzusetzen sein wird mit einer Prüfungsart, darauf achten, dass die *Zweigstelle für Bewer-*

Enter the Past – The E-way into the four Dimensions of Cultural Heritage

Gemeinsame Tagung von CAA/UISPP/AG ARCH und

Workshop "Archäologie und Computer"

08. bis 12. April 2003, Wien

<http://www.archaeologie-wien.at/caa2003/caa2003.htm>

bei der Fähigkeiten so bewertet werden, *tung der Qualität und ihrer Prüfung* politisch

B) SOZIALE IDENTITÄT IM ARCHÄOLOGISCHEN KONTEXT – BEGRIFFSBESTIMMUNG, INTERPRETATION, THEORETISCHE KONZEPTE

Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen: die Interpretation sozialer Identitäten in der Ur- und Frühgeschichte

Im Mai dieses Jahres organisierte die Theorie-AG eine Sektion innerhalb der Tagung der Altertumsverbände in Hamburg mit dem Titel „**Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen: die Interpretation sozialer Identitäten in der Ur- und Frühgeschichte**“. Die Publikation der dort mit starker Publikumsresonanz gehaltenen Vorträge und zusätzlich eingeworbener Beiträge ist in Vorbereitung. Der folgende Text stellt eine stark überarbeitete Zusammenfassung der von den Organisatoren gehaltenen Vorträge dar. Gemeinsam mit dem Tagungsbericht von Philipp Stockhammer soll er als Diskussionsanregung dienen und evtl. den einen oder anderen Theorie-AGler ebenfalls zu einem Beitrag bewegen.

neutral bleibt. Vor einigen Wochen gab es ein Problem in diesem Sinne, weil das Ministerium als Leiter dieser Institution einen Sympathisanten der Zentralregierung ernannt hat, der in der Ausarbeitung des Gesetzes mitgewirkt hatte. Man hat auch kritisiert, dass die Habilitation an der privaten Universität nicht verbindlich ist, besonders wenn diese am Nationalrat für die Universitätskoordination teilnehmen.

Es gibt andere Aspekte des Hochschulwesens, die Notlösungen benötigen und in dieser Reform nicht berücksichtigt wurden. Eines dieser Probleme sind die vielen jungen Doktoranden, die unter prekären Umständen ihre Forschungsarbeit leisten. Es gibt fast keine angestellten Doktoranden. Diejenigen, die "Glück" haben, bekommen ein Stipendium für höchstens drei/vier Jahre. Das bedeutet, dass sie nichts in die sozialen Versicherungssysteme einzahlen und kein Recht auf Arbeitslosengeld haben, trotz der drohenden Arbeitslosigkeit vieler nach Beendigung der Doktorarbeit. Diese Situation ist für die Universitäten und das Ministerium optimal und sehr billig, aber für die Doktoranden ziemlich ungerecht. Sie haben teilweise die gleichen Pflichten wie Angestellte, aber nicht die gleichen Rechte.

Auch ist die aufgrund der Reform unterschiedliche Behandlung der katholischen Universitäten zu kritisieren. In einem laizistischen Staat wie Spanien gibt es kein Argument dafür. Dieser Punkt reflektiert den Einfluss, den die katholische Kirche noch heute in Spanien hat und die Unreife der hiesigen Demokratie (oder besser einiger politischer Parteien).

Es wird aber weiterhin Druck durch die verschiedenen universitären Gruppierungen ausgeübt, durch Mobilmachungen und Demonstrationen. Auch verschiedene politische Parteien schöpfen reichhaltige Rechtsmittel aus, um das Hochschulgesetz zu ändern. Der Oppositionsführer der PSOE meinte, dass er das Gesetz komplett ändern wird, wenn er die Wahl gewinnt. Noch wird allerdings die PP einige Jahre die Regierung stellen, so dass nicht viele Änderungen in naher Zukunft zu erwarten sind. Man sollte diese Reform jedoch differenziert betrachten. Obwohl mehrere Verordnungen ohne Einigung erlassen wurden, von denen hier einige kommentiert wurden, gibt es eben auch positive Aspekte für die Entwicklung der spanischen Universitäten. Die Mobilität von Studenten und Forschern und die Bewertung der Qualität unserer Univer-

sitäten und ihrer Lehrkörper lassen sich hierfür nennen.

Marta Díaz-Guardamino
Departamento de Prehistoria
Universidad Complutense de Madrid
28040 Madrid, Spanien
venancios@inicia.es
marta_diaz_guardamino@hotmail.com

Wie für jede andere Wissenschaft ist auch für die Archäologie die Ordnung der behandelten Phänomene eine Grundvoraussetzung des wissenschaftlichen Arbeitens. Die zunächst ungeordneten Beobachtungen müssen gedeutet und in eine Ordnung überführt werden. Erst als geordnetes System sind die archäologischen Daten vergleichbar, nur aus dem kategorisierten System heraus sind sie überhaupt interpretierbar. Ohne die wissenschaftliche Klassifikation ist die einzelne Beobachtung strukturlos, beliebig, zufällig und ohne Aussagekraft.

Das Ordnen, Kategorisieren oder Klassifizieren hat innerhalb der Archäologie eine lange Tradition. Die Methoden sind vielfältig: vom intuitiven Sortieren einzelner Merkmale bis hin zu komplexen statistischen, multivariaten Verfahren. So unterschiedlich die Verfahren im Einzelnen sind, ist doch allen gemeinsam, dass an sie der Anspruch gestellt wird, Facetten vergangener Lebensrealitäten zu beschreiben. So selbstverständlich das klingt, so widersinnig muss es dennoch erscheinen. Aus unserer Praxis wissen wir: Archäologie ist eine Wissenschaft des Verfalls und des Todes. Der Mensch ist weitgehend aus dem archäologischen Befund verbannt, wir befassen uns mit dem Stofflichen: materiellen Formen und materialisiertem Verhalten. Der Volkskundler Bau-singer sprach in diesem Zusammenhang

von „Objektivationen“, der Vergegenständlichung menschlichen Handelns. Der urgeschichtliche Mensch ist somit nurmehr mittelbar, nur über einen Teil seiner stofflichen Hinterlassenschaften fassbar.

Für unser Anliegen, die zuvor ermittelte archäologische Ordnung mit der einstigen Lebensrealität in Verbindung zu bringen, ist es eine unabdingbare Voraussetzung, dass es zwischen den Beobachtungsklassen – in unserem Fall der materiellen Kultur – und den menschlichen Handlungen sowie den dahinter stehenden Vorstellungen – der ideellen Kultur – eine kausale Beziehung gibt. Ohne diese Kausalität, wie auch ohne deren Verständnis, wird uns der methodologische Brückenschlag vom archäologischen Befund zur vergangenen Lebenswelt nicht gelingen.

Als eine zentrale Facette der einstigen Lebensrealität befassen wir uns an dieser Stelle mit sozialen Identitäten. Soziale Identität, das – im Wortsinne – *mit sich selbst eins sein*, basiert auf der Zuschreibung bzw. der Übernahme bestimmter sozialer Rollenmuster, ist an ein bestimmtes Rollenverhalten gekoppelt und ist der Bezugspunkt des Selbstwertgefühls. Soziale Identitäten sind sehr vielgestaltig: Hausgemeinschaften, Dorfgemeinschaften, Abstammungsgemeinschaften, Ethnien. Ethnische Gruppen haben in der Fachdiskussion die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen und auch für sehr scharfe und kontroverse Diskussionen gesorgt¹. Neben den lokalen und abstammungsbezogenen Identitäten gibt es eine Vielzahl anderer: Altersgruppen, Geschlechtsgruppen – im modernen Diskurs auch „gender“ genannt – um nur zwei weitere zentrale Identitätskategorien zu nennen. Personen haben im Laufe ihres Lebens mehrere, im Regelfall sogar zahllose Identitäten, die zum größten Teil nebeneinander bestehen.

1 Z. B. Tagung Leipzig „Auf der Suche nach Identität: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos“, 8.–9. Dezember 2000, Bericht s. Rundbrief 1/2001.

Bei der archäologischen Rekonstruktion einstiger Identitäten sind wir wieder – in leicht abgewandelter Form – mit der bereits formulierten Prämisse konfrontiert: Zwischen der sozialen Identität und dem materiellen Verhalten muss es eine kausale Beziehung geben. Die jeweilige Gruppe muss sich durch ein spezifisches materielles und somit archäologisch überliefertes Verhalten ausweisen. Wir brauchen **Identitäts-Marker**. Ethnologie und Volkskunde sind hier sehr erhellend, da diese uns quasi in Lebendkulturen sehr eindrucksvoll aufzeigen wie materielle Kultur dazu dient, soziale Identitäten auszudrücken. Zugleich sind diese aber auch unerbittlich ernüchternd, da sie ebenfalls aufzeigen, dass es keine universellen Regeln gibt. Was in einem Fall gilt, muss es in einem anderen nicht, und somit ist die Übertragbarkeit des im Einzelfall Beobachteten auf die Urgeschichte nicht ohne Weiteres gewährleistet.

Unser Verständnis materieller Kultur basiert vielfach darauf, dass die materielle Kultur als ein bloßer Reflex der ideellen Kultur aufgefasst wird. In unserem Fall: Menschen haben eine Identität und verhalten sich dementsprechend konform. Nach dieser Auffassung spiegelt die materielle Kultur demnach nur die ideelle Kultur. Das ist ein statisches Kultur- und Handlungskonzept, das in den nicht-archäologischen Kultur- und Sozialwissenschaften schon länger hinterfragt wurde; in der archäologischen Fachdiskussion erst durch die Contextual Archaeology seit den 1980er Jahren. Seitdem wird materielle Kul-

tur nicht mehr als bloßer Wiederhall ideeller Kultursphären gesehen: materielle Kultur hat einen eigenständigen Handlungsaspekt gewonnen. Hodder brachte diesen Ansatz auf die knappe Formel: *Symbols in Action*. Ideelle und materielle Kultur stehen demnach in einem Wechselverhältnis. Soziale Gruppen können materielle Kultur u. U. auch gezielt gegen die Tradition und gegen Handlungskonventionen einsetzen, um bestimmte Ziele zu verfolgen. So erweitern sie ihren Handlungsspielraum und erwirken Veränderung. Gerade identitätsstiftende Merkmale sind hierbei Ansatzpunkt für Konventionsbruch und können so ihre – für die archäologische Interpretation gewünschte – Eindeutigkeit verlieren.

Es stellt sich aber ein weiteres, viel größeres Problem. Bei den Merkmalen der materiellen Kultur, mit denen Identitäten transportiert und vermittelt werden, handelt es sich um Symbole. Symbole sind sehr komplexe Zeichen, die sich vor allem dadurch auszeichnen, dass sie ausschließlich auf einer Deutungskonvention beruhen. Zwischen der Tracht und der mit ihr zur Schau gestellten ethnischen Identität gibt es **keine** kausale Beziehung. Die Beziehung zwischen der Tracht, dem Symbol, und der Identität, dem Bezeichneten, beruht ausschließlich auf einer Konvention. Die symbolische Aussage wird auch nur von denen verstanden, die in die Konvention eingeweiht sind. Das Symbol entsteht als solches erst durch die Interpretation. Die auf die einstige symbolische Funktion abzielende Deutung der

**Menschen – Zeiten – Räume
Archäologie in Deutschland**

6. Dezember 2002 bis 31. März 2003

Martin-Gropius-Bau, Berlin

<http://www.archaeologie-in-deutschland.de>

archäologischen Quellen erfordert somit eine doppelte Interpretationsleistung: die Interpretation einer Interpretation.

Als Archäologen stehen wir demnach vor einem doppelten Dilemma: Aus dem Spektrum der überlieferten materiellen Kultur müssen Elemente herausgefiltert werden, die als Identitätskennzeichen gedient haben könnten. Es ist jedoch erstens zu erwarten, dass diese situativ eingesetzt worden sind, d. h. dass sie je nach Kontext für die Betroffenen möglicherweise durchaus konträre Bedeutungen gehabt haben dürften. Zweitens bleibt uns die Bedeutung der vergangenen Symbolwelt weit gehend verschlossen. Wie also ließe sich schlüssig darlegen, dass die ausgewählten Merkmale und Identitätsmarker auch in der Vergangenheit für eine abgegrenzte Personengruppe von Relevanz gewesen sind? Der Graben zwischen methodologischem Postulat und der ernüchternden Realität dürfte sich letztlich kaum gänzlich überbrücken lassen. Im Einzelfall wird man pragmatisch argumentieren und etwa über anthropologische Untersuchungen gewonnene Alters- oder Geschlechtsgruppen mit archäologischen Gruppierungen pauschal kontrastieren müssen.

Daneben gibt es jedoch eine andere, eher indirekte Möglichkeit, soziale Gruppen zu ermitteln: Ausgehend von der trivialen Prämisse, dass Kommunikation und Austausch zwischen Mitgliedern einer Gruppe unkomplizierter und einfacher ist als zwischen solchen verschiedener Gruppen, sollte es möglich sein, auf archäologischem Wege „Kommunikationslandschaften“ nachzuzeichnen. Ein Kommunikationsgefälle kann sich innerhalb einer Gesellschaft zwischen Angehörigen verschiedener sozialer Schichten genauso wie zwischen territorialen Gruppen äußern. Letzteres dürfte den Archäologen näher liegen; immerhin zählt die Kartierung und Interpretation von Fundpunkten zu einer der ältesten auswertenden

archäologischen Methoden. Dabei haben sich Archäologen jeher bemüht, Grenzen zu markieren und Gruppen – meist undifferenziert als „archäologische Kultur“ bezeichnet – gegeneinander abzugrenzen.

Dem einfachsten und intuitiv scheinbar eingängigsten Verfahren, das nach wie vor weite Anwendung findet, die summative Kartierung beliebiger Einzelobjekte, muss, sofern es dafür gedacht ist, als Grundlage kulturhistorischer Aussagen zu dienen, jedoch eine klare Absage erteilt werden: Betrachtet man die Sache zunächst von der rein empirischen Seite, so stellt sich ein ganz einfaches, aber deshalb desto bohrenderes Problem: wie soll man die Grenzen denn wirklich ziehen? Nach welchen Kriterien wählt man die zu kartierenden Objekte aus? Ferner ist die Frage nach dem gewählten Maßstab zu stellen, sowohl der der Karte wie auch der verwendeten Symbole. Auch der innere Zusammenhang eines solchen Gebietes ruht auf wackligen Fundamenten. Notwendigerweise werden die Objekte bei der Kartierung dekontextualisiert und aus ihrem Zusammenhang gerissen. Die Verbindung zwischen den unterschiedlichen Objekten stellt sich erst durch ihre angeblich gleiche Verbreitung her. Damit ist diese Verbindung zutiefst zirkulär: beliebige Objekte werden deshalb in einem Zusammenhang gesehen, weil sie ein ähnliches Verbreitungsbild zeigen, und dieser Umstand gilt wiederum als Beweis dafür, dass zwischen diesen Objekten ein inhaltlicher Zusammenhang besteht. Dabei postuliert die praktizierte Kartierungsmethode im Ergebnis zwangsläufig eine in sich geschlossene, quasi monolithische Einheit. Ihr Grundverständnis wurzelt im 19. Jahrhundert, als man sich Gruppen oder Kulturen nicht anders als homogene, in sich geschlossene Ganzheiten vorstellen konnte. Auf die soziale Realität, die eben nicht aus solchen homogenen Gruppen besteht,

Bericht über die Sektion der Theorie-AG bei dem 4. Archäologenkongress in Hamburg vom 21.–24. Mai 2002

kann diese Methode keine Rücksicht nehmen. Damit kann das summative Kartieren beliebiger Objekte keine adäquate Methode sein, um sinnvolle, kulturhistorisch relevante Ergebnisse zu erzielen, die in irgendeiner Weise sozial, ethnisch oder sonstwie ausdeutbar wären. Das liegt einerseits an den diesem Verfahren innewohnenden methodischen Schwächen und andererseits an den ihr zugrunde liegenden realitätsfernen Prämissen. Um die oben angedeuteten „Kommunikationslandschaften“ herauszuarbeiten, wird man bei Kartierung und Auswertung zweifellos subtiler vorgehen müssen. Hier zeigten die Vorträge von Müller und Zimmermann vielversprechende Wege auf.

Neben Objektkartierungen gibt es jedoch auch durchaus lang eingeführte Alternativen. Für unser Thema relevant ist die Herausarbeitung von „Sittenkreisen“, die auf der immer wiederkehrenden Kombination bestimmter Beigabenobjekte und/oder Befundarten beruhen. Seine methodische Grundlegung erhielt dieser Ansatz durch Hansjürgen Eggers. Zugrunde liegt ihm die von Eggers getroffene grundlegende Unterscheidung in Grab-, Siedlungs-, Hort- und Einzelfunden, die zu jeweils unterschiedlichen Auslesemechanismen führen. Auch wenn Eggers selbst sich bei der Ausdeutung seiner Grabsittenkreise bewusst zurückhielt, besitzen sie große Attraktivität, weil sie das Intentionale prähistorischen Tuns hervortreten lassen. Der offensichtliche Vorteil dieses Verfahrens liegt darin, dass man hier nicht ein abstraktes archäologisches Prinzip walten lässt, sondern von dem Handeln der damali-

gen Akteure ausgeht, die bestimmte Gegenstände immer wieder zusammen und/oder auf eine bestimmte Art und Weise beigegeben haben. Dadurch lassen sich einzelne Fundpunkte auch miteinander in Beziehung setzen, was bei der summativen Kartierung von Einzelobjekten nicht sinnvoll möglich ist.

Mit dieser groben Einführung in das Thema sind einige Problemfelder und erste Lösungsmöglichkeiten abgesteckt. Vieles weitere ließe sich sagen. Bereits die Tagungsbeiträge haben eine Reihe von Lösungsansätzen ausgelotet (siehe den Bericht von Ph. Stockhammer) und auf äußerst konstruktive Weise neue Ideen vorgebracht. Die Diskussion hat allerdings auch immer wieder gezeigt, dass wir in dieser für unser Verständnis ur- und frühgeschichtlicher Gesellschaften wichtigen Frage vergangener sozialer Identitäten noch am Anfang stehen. Insofern möchten wir mit unserem Beitrag auch hier die Diskussion eröffnen. Er ist alles andere als rund und abgeschlossen und bietet somit – so hoffen wir – genügend Ansatz- und Reibungspunkte für eine weiterführende Diskussion.

*Stefan Burmeister &
Nils Müller-Scheeßel*

„Der flexible Bandkeramiker“ betitelte die Frankfurter Allgemeine Zeitung am 5. Juni 2002 einen Artikel über den 4. Deutschen Archäologenkongress in Hamburg vom 21.–24. Mai 2002. Doch nicht etwa die Arbeitsgemeinschaft Neolithikum stand im Zentrum des Interesses, vielmehr ist der Zei-

- 1 Krischke, W. 2002: Der flexible Bandkeramiker. Verbotene Wörter: Archäologen wetzen Ockhams Rasiermesser. Frankfurter Allg. Zeitung Nr. 127 vom 5.6.2002, 2002, 3.
- 2 Herbich, I. 1987: Learning patterns, potter interaction and ceramic style among the Luo of Kenya. Papers in honour of J. Desmond Clarke. African Arch. Rev. 5, 1987, 193–204; Herbich, I. u. M. Dietler 1991: Aspects of the ceramic

tungsartikel der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft Theorie gewidmet. Diese behandelte mit ihrem Thema „Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen: die Interpretation sozialer Identitäten in der Ur- und Frühgeschichte“ eine „Kernfrage der Altertumsforschung“¹. Jenseits der Frage nach der Identität bzw. den Identitäten der eigenen Disziplin sollten die Identitäten des prähistorischen Menschen in all ihrer Vielschichtigkeit, in ihren Durchdringungen und Abhängigkeiten, v. a. aber das Potential ihrer jeweiligen Materialisierung die Diskussion beherrschen. Das vom interessierten Fachpublikum in überdeutlichem Maße bezeugte Interesse – nach den ersten Vorträgen erfolgte wegen Platzmangels und des Gedränges vor der Tür zum Tagungsraum der Umzug in einen großen Hörsaal – führte die Relevanz entsprechender Fragestellungen klar vor Augen.

Für die Darstellung der thematischen Einführung von St. Burmeister und N. Müller-Scheeßel sei auf ihren in diesem Rundbrief abgedruckten Beitrag verwiesen. J. Müller griff im zweiten Beitrag „Soziale Grenzen – Ein Exkurs zur Frage räumlicher Identitätsgruppen in der Prähistorie“ die Problematik sozialer Grenzen auf. Wie er betonte, sei der problematische Zusammenhang zwischen materieller Kultur und vergangener sozialer Identität nur über historische oder ethnographische Analogien zu klären. Hierbei stellt sich die prinzipielle Frage der archäologischen Nachweisbarkeit räumlicher Identitätsgruppen, von denen die „Ethnie“ nur eine und hermeneutisch gesehen nicht unbedingt

geeignete Option sei. Analogisch verwertbare Studien bei nordwestamerikanischen Indianerstämmen hätten die Relevanz einer gemeinsamen Sprache bei großräumigen Ähnlichkeiten der materiellen Kultur gezeigt. Am Beispiel der Luo in Kenia sei es möglich gewesen, die Ebene einer bewusst ethnisch verstandenen Keramikproduktion von der einer Identitäts-unabhängigen

Identitäts-unabhängigen Güterdistribution zu trennen. Wichtig sei es, mit unterschiedlichen Kommunikationsintensitäten und damit unterschiedlichen Kategorien von „Grenzen“ zu rechnen, die eben nicht zwingend territorial organisiert sein müssten. Bei den über Verbreitungs- oder Isolinienkarten etc. herausgearbeiteten Grenzen müsse zunächst zwischen ökologisch determinierten und gesellschaftlich-kulturellen unterschieden werden. Wie zuvor schon Müller-Scheeßel verwies auch Müller auf die Bedeutung der Kartierung von Verhaltenskreisen. Beispielhaft ging er abschließend auf die Distribution Wiedaer Beile im Spät- und Endneolithikum des Mittelbe-Saale-Gebiets ein. In der anschließenden Diskussion machte W. Schier darauf aufmerksam, dass, sobald die Güterdistribution über Märkte erfolge, eine ethnische Deutung kaum mehr möglich sei. Wichtig sind für ihn die Analyse von Anomalien der Verbreitungsmuster.

Bedeutende Einsichten bieten diesbezüglich m. E. die Arbeiten von Herbich und Dietler² über das Volk der Luo in Kenia. Sie zeigten, dass trotz der Existenz von Märkten die Keramik ihre Rolle als Anzeiger von Identitäten nicht verliert. Den Konsumenten ist es möglich, anhand der Verzierung der von

system of the Luo of Kenya. In: H. Lüdtko u. R. Vossen (Hrsg.), *Töpfereiforschung, Archäologisch, Ethnologisch, Volkskundlich. Beitr. Internat. Koll. 1987 Schleswig. Töpferei- u. Keramikforsch. 2* (Bonn 1991) 105–135.; Herbich, I. u. M. Dietler 1998: *Habitus, techniques, style: an integrated approach to the social understanding of material culture and boundaries*. In: M. T. Stark (Hrsg.), *The archaeology of social boundaries* (Washington, London 1998) 232–263.

3 Vgl. etwa die interessanten Ergebnisse von Seifert, M. 1997: *Die spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen von Zug-Sumpf Bd. 2/1. Die Funde 1952–54* (Zug 1997), bes. 58–65 zu Hausstilen.

4 Lünig, J. *Zum Kulturbegriff im Neolithikum. Prähist. Zeitschr. 47, 1972, 145–173.*

ihnen erworbenen Keramik klar die sie herstellende Familiengruppe zu erkennen – dem Archäologen bliebe anhand der vom Markt gesteuerten Distributionsmuster natürlich eine entsprechende Deutung verwehrt. Die Bedeutung der frühen Arbeiten Herbichs liegt aber v. a. auch in der Konzeptualisierung dessen, was sie „Mikrostile“ nennt – ein in der Kunstgeschichte seit Morelli schon lange bekanntes Phänomen, dass sich an mehr oder weniger unbewusst geschaffenen Kleinmerkmalen das produzierende Individuum erkennen lässt. Hier ist ein Ansatzpunkt für die von Burmeister geforderte Suche nach „Identitäts-Markern“ gegeben. Auch wenn sich hinter den am prähistorischen Befund herausgestellten Mikrostilen nicht zwingend ein Individuum verbergen muss, die Materialisierung einer wie auch immer gearteten Identitätsebene ist sicherlich erfasst³.

Die vielschichtigen Ebenen, die bei einer Analyse der sozialen Dimensionen prähistorischer Keramik zu beachten und zu beobachten sind, stellte A. Zeeb-Lanz in ihrem Vortrag „Überlegungen zu Sozialaspekten keramischer Gruppen. Beispiele aus dem Neolithikum Südwestdeutschlands“ dar. Auf J. Lüning⁴ Bezug nehmend verwies Zeeb-Lanz zunächst auf die gerade in der Neolithforschung seit langem bestehende Gefahr, keramische Gruppen mit allzu oft implizit ethnisch verstandenen Kulturen gleichzusetzen. Das Sozialgefüge, in das das jeweilige Individuum eingebettet sei und aus dem seine verschiedenen Identitäten resultierten, ist laut Zeeb-Lanz in mehrere Stufen geglie-

dert Sie reichen vom Individuum über Familie und Sippe bis zur Dorfgemeinschaft, die wiederum in eine Siedlungsgemeinschaft eingebunden sei. Im Kontext der sozialen Repräsentation – aufgrund der mannigfaltigen Formgebungs- und Verzierungsmöglichkeiten – spiele hinsichtlich der Materialisierungen der jeweiligen Identitäten die Keramik als nonverbales Kommunikationsmittel mit hoher Ausdruckskraft eine wichtige Rolle. Die Möglichkeiten der Betrachtung von Gruppenidentitäten demonstrierte Zeeb-Lanz am Beispiel der so genannten Schulterbandgruppen des beginnenden südwestdeutschen Jungneolithikums. Sie unterschied bei der Schulterverzierung der Becher zwischen gruppenspezifischen und überregionalen Verzierungsmotiven. Während erstgenannte eine kleingruppeninterne identitätsstiftende Funktion besäßen, zeugten die überregionalen Gemeinsamkeiten von einem gemeinsamen Kulturgefüge während dieser Zeit in Südwestdeutschland. Dabei habe durchaus Keramik verschiedener Gruppen in einer Siedlung, allerdings nach Haushalten getrennt, nebeneinander existieren können.

Die soziologisch-ethnoarchäologischen Untersuchungen von P. Wiessner an den Pfeilspitzen der Kalahari San, welche die Überlegungen Zeeb-Lanz' inspiriert haben, finden m. E. eine schöne Entsprechung bei der Keramikgestaltung der Kalinga, einer Volksgruppe auf den Philippinen. Die Keramik der Kalinga unterscheidet sich in zwei Regionen ihres Siedlungsgebietes – dem Pasil-Tal und der Provinz Bontoc – tradi-

5 Stark, M. T. 1991a: Ceramic change in ethnoarchaeological perspective: A Kalinga case study. *Asian Perspectives* 30, 2, 1991, 193–216; dies. 1991b: Transforming the Kalinga immosso: An ethnoarchaeological perspective on causes behind ceramic change. *Dyn* 10, 1991, 80–91.

6 Heider, K. G. 1967: Archaeological assumptions and ethnographical facts: A cautionary tale from New Guinea. *Southwestern Journal Anthr.* 23, 1967, 52–64.

7 Morgan, L. H. 1877: *Ancient society, or researches in the lines of human progress from savagery, through barbarism to civilization* (New York 1877).

8 Fried, M. H. 1975: *The notion of tribe* (Menlo Park 1975).

tionell dadurch, dass in alle Gefäße der Bontoc-Kalinga Schultern eingezogen sind, während die Pasil-Kalinga die ansonsten gleichen Gefäße schulterlos herstellen. Seit den 1970er Jahren begann aber ein Dorf im Pasil-Tal ebenso Gefäße mit Schulter herzustellen, wobei als Grund von den Töpferinnen eine funktionale Verbesserung angegeben wurde, also identitäts-bezogene Überlegungen keine Rolle spielen⁵. Die Möglichkeit einer derartigen Entwicklung muss letztendlich als *cautionary tale*⁶, also als warnendes Beispiel im Hinterkopf behalten werden.

Kulturgeographische Grenzen und das mit ihnen verbundene Problem der Identitäten standen auch im Zentrum des Vortrages von A. Zimmermann. Am Beispiel des unterschiedlichen, aber jeweils spezifischen Rohmaterialanteils der Silexinventare der mittleren Bandkeramik zeigte Zimmermann die Möglichkeit auf, mittels kanonischer Korrespondenzanalyse Grenzen sichtbar zu machen. Aus dem Zusammenfall der Grenzen von Rohmaterialversorgung und Keramikverzierungen könne man von Stammesgrenzen sprechen, so man L. H. Morgan⁷ folgen und die kritischen Anmerkungen von Fried⁸ außer Acht lassen wollte. Letztlich bleibe der Stammesbegriff zwar fraglich, nicht aber die vorteilhafte Eignung quantitativer Methoden in der Archäologie, die nachvollziehbar und gegebenenfalls auch falsifizierbar seien. Mit diesen seien Grenzen und damit Zonen mangelnder Kommunikation erkennbar, nicht jedoch Gebiete. Die Entstehung derartiger Grenzen mochte Zimmermann am ehesten aus Konflikten heraus erklären.

Zurück zur Keramik führte der Vortrag von U. Brosseder über die „Unterschiedlichen Ebenen sozialer Identitäten am Beispiel der Hallstattzeit Nordostbayerns“. Im Rahmen ihrer intensiven Auseinandersetzung mit der

älterhallstattzeitlichen Grabkeramik gelang es Brosseder, wichtige Einblicke in das Zeichensystem dieser Zeit zu erhalten. Dieses System sei zunächst im Kontext des Bestattungsbrauches zu sehen. Der Zeichenträger, die Grabkeramik, ist laut Brosseder wohl saisonal von den Frauen der jeweiligen Dorfgemeinschaft hergestellt worden. Während geschlechtsspezifische Zeichenverwendung auf der Keramik nicht nachzuweisen sei, seien überregionale, regionale Muster, aber auch spezifische Gruppierungen bestimmter Zeichen innerhalb einer Nekropole klar erkennbar. Letztere scheinen v. a. durch den unterschiedlichen Status der Bestatteten bestimmt zu sein. Auffallend sei die Konzentration „fremder“ Zeichen, also mit Bezügen zu entfernten Gebieten, in reich ausgestatteten Männergräbern. Gerade in derartigen Gräbern lasse sich das in Symbolen materialisierte Eingebundensein des Verstorbenen in verschiedensten Ebenen sozialer Identitäten überzeugend nachweisen. Brosseder hält es für denkbar, dass hinter dem gemeinsamen Zeichensystem im Grabbrauch ein im 8. Jahrhundert neu formiertes „Wir-Gefühl“ zum Ausdruck gekommen sein könnte.

Eisenzeitliches Material stand auch im Zentrum des folgenden Vortrages von J. Brandt über „Segmentäre Gesellschaften in der vorrömischen Eisenzeit“ Norddeutschlands. Die Kulturtypologie von E. R. Service⁹ aufgreifend sieht Brandt besonders das Konzept des Stammes für archäologisch relevant an. Die politisch, religiös und zum größten Teil auch wirtschaftlich eigenständigen, sozialen Primäreinheiten, i. d. R. Verwandtschaftsgruppen, seien durch soziale Bindungen auf verschiedenen höheren Ebenen miteinander verbunden. Diese höher gelagerten Bindungen, u. a. der Stamm, seien allerdings nur situativ existent, eine

9 Service, E. R. 1962: Primitive Social Organization. An evolutionary perspective (New York 1962).

10 Für nähere Informationen über die Strukturen der frühirischen Gesellschaft danke ich N. Baum.

soziale und historische Stabilität fehle. Schwierig stellt sich laut Brandt die Übertragung dieses Modell auf prähistorische Zustände dar. Die konkrete Befundlage, z. B. der Jastorfkultur, deute aber mit ihren kleinen, verstreuten Siedlungen, gering scheidender wirtschaftlicher und sozialer Differenzierung – man denke an das Fehlen reicher Gräber und die Einheitlichkeit der Gräberfelder – genau das diffuse Bild an, das man von den Hinterlassenschaften segmentärer Gesellschaften erwarten würde. In der Diskussion über das von den Zuhörern z. T. als zu pessimistisch empfundene Bild, das Brandt von den Erkenntnismöglichkeiten des Faches zeichnete, ergänzte er, dass es anscheinend Gesellschaftsformationen gebe, deren Binnenstruktur sich nicht positiv archäologisch nachweisen lasse. Trotz mancher Ernüchterung scheinen mir die methodischen Darlegungen Brandts, der die Grenzen der Erkenntnismöglichkeiten des Faches als prähistorische Grenzen aufzeigen wollte, von Bedeutung, ist doch die kritische Reflexion eine Grundvoraussetzung für weitergehende Schlüsse, die Brandt im Kontext der Jastorf-Kultur auch zu ziehen bereit ist. In der Diskussion fiel zudem der Hinweis auf die irische Gesellschaft des Frühmittelalters, die nach den Schriftquellen sich als Häuptlingstum, nach den archäologischen Quellen jedoch als segmentäre Gesellschaft präsentiere. Gerade aber das Beispiel der frühirischen Gesellschaft zeigt m. E.¹⁰ die Probleme auf, die eine Einordnung in die Kategorien von E. R. Service mit sich bringt. Da im Grunde die unilaterialpatrilinäre Deszendenzgruppe die zentrale und rechtlich relevante gesellschaftliche Einheit dieser Gesellschaft darstellte, wäre im Prinzip von einer Stammesgesellschaft zu sprechen. Andererseits bestand eine clanübergreifende strenge Stratifizierung,

die Adel und Führungspersönlichkeiten unterschiedlichen Ranges kannte. Im Gegensatz zu klassischen Häuptlingstümern besaßen diese „Könige“ allerdings eine wesentlich stabilere und weniger „Charisma“-abhängige Position, da hinter einem König immer auch ein Clan stand. Zudem waren sowohl die Clans als auch die einzelnen Straten der Gesellschaft über ein ausgeklügeltes Klientensystem untereinander eng verbunden und vernetzt. Die Kategorien von Service vermögen eigentlich nicht diesem komplexen Gesellschaftssystem gerecht zu werden. Ebenso wird deutlich, wie wenig die materiellen Hinterlassenschaften dazu in der Lage sind, diese Gesellschaft in ihrer Komplexität fassen zu können. Auch wenn die frühirische Gesellschaft als warnendes Beispiel dienen mag, muss m. E. – so man sich der begrifflichen Risiken und des der Vielschichtigkeit der Realität sicher nicht gerecht werdenden Modells von Stamm etc. bewusst ist – auf die Anwendung der Service'schen Kategorien aus rein erkenntnistheoretischen Überlegungen nicht verzichtet werden.

Auf ein im Vergleich zur Jastorfkultur sehr viel reicheres Quellenmaterial konnte F. Siegmund seinen Vortrag über die „Sozialen Identitäten in der Merowingerzeit-Forschung“ stützen, sorgte doch gerade die intensive Erforschung merowingerzeitlicher Gräberfelder für eine demoskopisch betrachtet ausgesprochen dichte Information. In den merowingerzeitlichen Gräbern spiegelte sich die ganze Komplexität vergangener Lebenswelten mit all ihren vielschichtigen Identitätsebenen wider. Eine anhand der Gräber klar herausstellbare Identitätsgruppe sei die „Zeitgenossenschaft“, die sich gerade in den schnellen Wechseln der Trachtmode zeige. Sie zeuge nicht nur von starken sozialen Banden innerhalb einer Generation, sondern habe sogar die Anord-

11 Steuer, H. 1997: Krieger und Bauern – Bauernkrieger. Die gesellschaftliche Ordnung der Alamannen. In: Die Alamannen. Begleitband zur Ausstellung (Stuttgart 1997) 275–287.

nung der Gräber bestimmt. Daneben belegt eine deutliche Differenzierung der Beigaben die Bedeutung des „sozialen Geschlechts“, aber auch des „sozialen Alters“. Hinsichtlich einer „vertikalen Sozialstruktur“ würden die Beigaben eher die „offene Ranggesellschaft“¹¹ als abgegrenzte Sozialgruppen wiedergeben. Das überregional gültige Zeichensystem sowie weit verbreitete Sitten würden wiederum „Kultur“ (Romanen vs. Germanen) und „Ethnos“ (Franken, Alemannen, ...) als einander komplex überlagernde Identitätssysteme erkennen lassen. Abschließend verwies Siegmund darauf, dass trotz der Vielschichtigkeit der in den Gräbern materialisierten Identitätsebenen eine große Zahl anderer Identitäten sich des archäologischen Nachweises entziehe.

Der abschließende Vortrag von S. Spiong zu „Mittelalterlichen Fibeln und Gewandnadeln als Indikatoren sozialer Identitäten“ erweiterte den zeitlichen Rahmen. Grundlage seiner Untersuchung sind mehrere tausend mitteleuropäische Fibeln und Nadeln von der karolingischen bis zur salischen Zeit. Kleidung ist laut Spiong von wesentlicher Bedeutung für die soziale Repräsentation der verschiedenen Identitätsebenen, in die jedes Individuum eingebunden ist. Die für ihn wichtigen, objektbezogenen Faktoren stellen Zeitstil, regionale, alters- und geschlechtsspezifische sowie ideelle Ausprägung dar. Jedem dieser Faktoren entspreche wiederum eine durch bestimmte „Kulturdeterminanten“ geprägte Identitätsebene (Modeempfinden, regionale, soziale, alters- und geschlechtsspezifische sowie religiöse Identität). Die Kartierung von über 2000 Fibeln lasse regionale Identitäten und deren Wandel im Lauf der Zeit deutlich erkennen, die Kategorisierung der Fibeln nach vier Qualitätsgruppen und ihre Abhängigkeit

von einzelnen Befundtypen in synchroner wie diachroner Perspektive dagegen soziale Identitäten. Dies bestätige die Erkenntnis, dass die jeweiligen Fibeltypen nicht auf eine bestimmte Qualitätsgruppe beschränkt seien, sie also eine die gesamte Gesellschaft betreffende Mode wiedergeben würden.

St. Burmeister begann die Tagung mit der Forderung, „Identitäts-Marker“ im archäologischen Fundgut zu suchen. Diese Marker, also Materialisierungen vergangener Identitäten in Form von Symbolen, ihr Aufspüren und ihre Interpretation (A. Zeeb-Lanz, A. Zimmermann, U. Brosseder, F. Siegmund, S. Spiong) und die methodisch notwendige kritische Reflexion des Umgangs mit derartigen Markern (N. Müller-Scheeßel, J. Müller, J. Brandt) beherrschten mehr oder weniger explizit den Tag. Welche grundsätzlichen Probleme verbinden sich mit solchen Markern, wenn doch die Ansprache als „Identitäts-Marker“ die Interpretation bereits in gewisser Weise vorwegnimmt? Natürlich spielen Erkennen und Verstehen hierbei eine zentrale Rolle.

Zunächst ist es m. E. notwendig, sich noch einmal die Vielschichtigkeit von Identitätsebenen, in die jedes Individuum eingebunden ist, zu vergegenwärtigen. Es dürfte nur schwer möglich sein, gezielt auf der Suche nach einer konkreten Identitätsebene dieser Komplexität von Identitäten gerecht zu werden. Einer Analyse der archäologischen Quellen muss also eine möglichst breite Vorstellung von denkbaren Identitäten zugrunde liegen. Aber wie ist es möglich, aus den skelettierten Resten vergangener Lebenswelten die Elemente herauszugreifen, die für den prähistorischen Menschen Relevanz hinsichtlich einer wie auch immer gearteten Identität besaßen? Streng genommen verlangt das Erkennen eine emische Perspektive, zu der der Archäologe aber *a priori* nicht

12 Vgl. dazu Eggert, M. K. H. 1993: Vergangenheit in der Gegenwart? Überlegungen zum interpretatorischen Potential der Ethnoarchäologie. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 34, 1993, 144–50, bes. 145.

Artefakte als „kristallisierte“ Form sozialen Handelns? – Ein Kommentar zu zwei Untersuchungen über materielle Kultur und deren Aussagekraft

in der Lage ist. Die Ansprache eines Zeichens bzw. Symbols als Marker ist insofern immer nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit möglich, die zu erhöhen aber von zentralem Interesse sein muss. Ich meine, dass hierbei gerade die Ethnoarchäologie wesentliche Fortschritte leisten kann. Sie lehrt zu sehen, auf welchen materiellen Ebenen sich Identitäten widerspiegeln können und zeigt die Mannigfaltigkeit der Identitäten auf, die sich allein in einem Gegenstand manifestieren können (z. B. ein Gefäß, dessen Verzierung die Identität der Töpferin, ihrer Verwandtschaftsgruppe, ihrer Altersklasse, ihres Dorfes und ihres Volkes repräsentiert). Sicherlich ist die Ethnoarchäologie immer wieder dazu geeignet, die sogenannten *cautionary tales* zu liefern, aber wir dürfen es nicht dabei belassen. Systematische, vergleichende Untersuchungen der sozialen Repräsentation bei lebenden Kulturen könnten gewisse Regelmäßigkeiten erkennen lassen, die den Faktor Wahrscheinlichkeit beim Erkennen prähistorischer Identitäts-Marker entscheidend zu verstärken in der Lage wären. Der Archäologe muss die Ebene des identitätsbezogenen Symbolischen an fremden Kulturen in gewisser Weise erst sehen lernen, um sie dann in den ebenso fremden Resten vergangener Realitäten wiederentdecken zu können.

Ein Grundproblem stellt das Verstehen der vom Archäologen als Symbole angesprochenen Merkmale dar, sprechen doch diese Symbole eine Sprache, die in ihrer Vollständigkeit zu entziffern uns sicher nicht möglich ist. Fraglich bleibt somit, ob es dem

Archäologen überhaupt möglich sein kann, eine wenn auch nur sehr eingeschränkte Vorstellung von den Dimensionen menschlicher Ideenwelten zu erlangen, die sich in den Symbolen materialisieren. Nach der bekannten „hierarchy of inference“ von C. Hawkes¹² wären Symbole klar auf der vierten Ebene anzusiedeln und damit unserer Erkenntnis weit gehend entzogen. Dennoch darf diese Ebene nicht resignierend vernachlässigt werden. Mit Hilfe der Ethnoarchäologie, der Kommunikationswissenschaften etc. scheint es möglich, systematische, auf Kriterien basierende Methoden des „zu verstehen Versuchens“ zu entwickeln. Nur auf diese Weise dürfte es möglich sein, Fragen aus den archäologischen Quellen zu beantworten, die das Materielle derart weit reichend transzendieren.

*Philipp Stockhammer
Institut für Ur- und Frühgeschichte und
Archäologie des Mittelalters
Schloß Hohentübingen
72070 Tübingen*

Die Frage nach der Bedeutung von Artefakten als konstitutive Elemente sozialer Kommunikation ist ein Themenkreis, der im archäologischen Diskurs bislang entweder auf einem sehr abstrakten Niveau geführt wird oder sich an ethnographische Analogien bindet, die eher exemplarisch als generell ausgerichtet sind. Will man, wie im obigen Text gefordert, aus dem archäologischen Bild die Kriterien herausfiltern, über die soziale Identitäten mittels materieller

1 Elfie Miklautz, *Kristallisierter Sinn. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie des Artefakts* (München, Wien: Profil 1996) und Hans Peter Hahn, *Dinge als Zeichen – Eine unscharfe Beziehung* (2000). Internettext www.materielle-kultur.de. Der Text entspricht einem Vortrag des Autors im Rahmen der Tübinger Tagung ‚Spurensuche‘ und wird wohl im bald vorliegenden Tagungsband gedruckt erscheinen.

Kultur dargestellt werden, ist eine Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen kommunikationstheoretischer Ansätze notwendig.

Die momentan diskutierten Theorien, in denen Artefakte zu Mitteln von Informationsübermittlung werden, entstammen hauptsächlich den verschiedenen Ansätzen innerhalb der Semiotik und Zeichentheorie. Artefakten wird dabei dasselbe Potential zur Informationsübermittlung beigemessen, wie dies Sprache oder Texte besitzen. In logischer Folge dieser Gleichsetzung wird postuliert, dass die sich daraus ableitenden Kommunikationsprozesse ähnlich wie Texte oder Sprache lesen und analysieren lassen. Gleichzeitig wird versucht, eine allgemeingültige Theorie zu entwerfen, die für Kommunikationsprozesse insgesamt gelten soll.

Ausgehend von zwei Texten, die sich konkret mit verschiedenen soziologischen, zeichen- und handlungstheoretischen Ansätzen befassen¹, soll hier versucht werden, der Frage nachzugehen, welche Anwendung solche Konzepte in der archäologischen Theorie haben können.

Die Charakterisierung von Artefakten als Kommunikationsmittel führt in nahezu allen theoretischen Modellen, die in den beiden genannten Texten angesprochen werden, dazu, sie von ihrem funktionalen Aspekt zu entkoppeln. Ob *Dinge als Zeichen* (semiotischer Ansatz) oder *Symbols in Action* (handlungstheoretischer Ansatz), die Kommunikationstheorie operiert mit einem ausge-

sprochen abstrakten und von seiner eigentlich dinglichen Daseinsform weit gehend losgelösten Objektbegriff. Doch ist hinsichtlich des Potentials an Informationsvermittlung wirklich Objekt gleich Objekt?

Miklautz und Hahn setzen sich ausführlich und recht kritisch mit den verschiedenen theoretischen Ansätzen auseinander, die aus der Textanalyse, Linguistik und Zeichentheorie auf materielle Kultur übertragen wurden. Während Hahn sich ausschließlich mit den modernen kommunikationstheoretischen Ansätzen beschäftigt, zieht Miklautz auch Ansätze aus der klassischen, soziologischen Theorie mit heran, was ihre Zusammenstellung zu einem sehr lesenswerten Text macht. Ihren Versuch zu einer Theorie von Artefakten als Bedeutungsträger setzt sie ganz bewusst in ein Spannungsfeld, das von rein utilitaristischen Ansätzen – Artefakte als nützliche Dinge – bis zu semiotischen Positionen und postmoderner Zeichentheorie – Artefakte als sprechende Dinge – reicht. Mit dem Rückgriff auf Ansätze des Utilitarismus, des klassischen Strukturalismus und der Symboltheorie zeigt Miklautz Alternativen zu den sehr abstrakten Kommunikationstheorien auf, die für die Beurteilung der Möglichkeiten und Grenzen des Informationsaustausches durch Objekte sehr hilfreich sind.

Utilitaristische Konzepte, in denen Objekte allein aufgrund ihrer Nützlichkeit hinsichtlich der Befriedigung physischer und psychischer Bedürfnisse bewertet werden, spielen laut Miklautz in den Sozial- und Wirt-

2 Die wichtigsten dabei sind de Saussures linguistische Zeichentheorie, worin ein Zeichen untrennbar mit seiner Bedeutung verbunden ist; Peirce kommunikationsorientierte Zeichentheorie, wonach es auf den Blickwinkel des Betrachters eines Zeichens ankommt und es notwendig ist, Objekt, Betrachter und Bedeutung zu trennen; oder Roland Barthes und Umberto Eco's Konzept, wonach Objekte Zeichen aussenden, die eine konkrete Bedeutung haben, gleichzeitig aber auch Nuancen aufweisen, die sich nur aus dem Kontext ergeben und daher nur von einem bestimmten Personenkreis verstanden werden können. In allen Konzepten unterliegen Objekte den gleichen kommunikationstheoretischen Regeln wie Texte. Die Unterschiede ergeben sich hauptsächlich aus der Zahl der Ebenen, auf denen Interpretationen möglich sind, und der Berücksichtigung des Kontext. Die extremste Position im kommunikationstheoretischen Bereich dürfte von Jean Baudrillard stammen. In seinem Konzept werden die klassische Unterscheidung zwischen Zeichen und Bezeichnetem, Realem und Imaginärem, Sein und Schein als überholt verworfen, und die Objekte entbehren jeglicher Referenz außerhalb ihrer selbst.

schaftswissenschaften eine zentrale Rolle. In der soziologischen wie der archäologischen Theoriediskussion sind solche Positionen dagegen hauptsächlich Kristallisationspunkt heftiger Kritik, die darauf abzielt, dass „Nützlichkeit“ ein sozialer Wert sei und auch Bedürfnisbefriedigung ein Kriterium ist, das viel eher auf sozialen Faktoren beruhe als auf physischen. Die Ablehnung einer utilitaristischen Konzeption materieller Kultur ist Grundlage aller kommunikationstheoretischer Konzepte und bezeichnenderweise auch Basis der postprozessualen Theorien in der Archäologie. Gerade diese Ablehnung ist m. E. aber auch der Punkt, an dem sich die Auseinandersetzung mit traditionellen oder prozessualen Positionen in der Archäologie am schärfsten entzündet.

Das Gegenextrem zum Utilitarismus sind semiotische und zeichentheoretische Konzepte, in denen Artefakte überwiegend oder ausschließlich Informationen transportieren. Objekte fungieren hier aber nicht nur als Medium, sondern bilden selbst ein strukturiertes Zeichensystem, das als solches gelesen werden kann. Miklautz und Hahn untersuchen verschiedene semiotische Ansätze², ziehen aber beide eine ähnlich kritische Bilanz. Zum einen wird darauf verwiesen, dass die Ebenen, auf denen die Informationen von Sprache und Objekten übermittelt werden, verschiedene sind. Während Sprache und Texte auf bewusste Wahrnehmung ausgerichtet sind, zielen die optischen und physischen Eigenschaften der Objekte eher auf das Unbewusste. Der Informationstransfer geschieht weitgehend unbewusst, wobei Abweichungen deutlicher wahrgenommen werden als Erwartetes. Damit kommt den Objekten eine Ordnungs- und Kontrollfunk-

tion zu, der man sich meist nicht bewusst ist. Hahns Kritik stellt in den semiotischen Ansätzen eine immer stärkere Unschärfe zwischen Objekten und ihrer Bedeutung fest. Sein Fazit ist, dass Kommunikationsmöglichkeiten von Objekten im Vergleich zur Sprache beschränkt seien, da die Syntax von Objekten eng an die Erwartungshaltung des Betrachters gekoppelt ist. Sie seien also eingeschränkt und abhängig vom Einpassen in ein festgelegtes Bedeutungsschema, d. h. nur in eng umrissenen Bezugsgruppen gültig. Die Beziehung zwischen Objekt und Bedeutung ist der kulturelle Erwartungswert, der vom Objekt bestätigt wird. Die Beziehung sei aber nicht präzise, sondern unscharf, variabel und immer wieder neu zu bestimmen. Zudem sei die kommunikationstheoretische Dimension von Artefakten nur ein Aspekt unter mehreren. Ihre Verwendung, also der handlungstheoretische Aspekt, sei ebenso bedeutsam. Damit rückt das Handeln der Nutzer von Objekten ins Zentrum, womit sich ihre Bedeutung gleichzeitig dem Uneingeweihten, und damit auch dem Archäologen, entzieht.

Als Konsequenz der Schwachstellen semiotischer Ansätze kommen beide Autoren zu Konzepten, in denen die Artefakte eher als Metaphern für die Werte und Normen einer Gruppe zu verstehen sind. Solche Metaphern³ beziehen sich nicht auf die konkreten Bedeutungen einzelner Artefakte, sondern auf Aussagen über die Beziehung von Objekten untereinander, d.h. es werden Konzepte vermittelt, die der Betrachter für sich umsetzen muss. Hahn folgt darin Chris Tilley, obwohl er auf die Problematik hinweist, die in der Offenheit dieses Konzepts liegt.

3 In Tilleys Konzept sind Metaphern flexible, durch den Kontext verständliche Modi des Ausdrucks, die wandelbar und offen für Neuerungen sind.

4 Nach Durkheim sind Normen Ausdruck institutionalisierter Verhaltensregeln. Wie soziale Reglementierungen besitzen Artefakte nach Durkheim das Potential, normativ auf das Handeln einer Gesellschaft einzuwirken. Objekte sind in diesem Konzept die Kristallisationspunkte, in denen sich ein Kollektivgefühl manifestiert.

5 Miklautz 1996, 80.

Miklautz entwirft ausgehend von der Konzeption von Artefakten als Symbolen und im Rückgriff auf Emile Durkheims Konzeption von Artefakten als integrierte Bestandteile einer Gesellschaft eine sehr pragmatische Theorie der materiellen Kultur⁴. In ihrer symbolischen Dimension verwiesen Artefakte auf kollektive Erfahrungen, seien aber auch gleichzeitig Teil solcher Erfahrungen. Die Objekte verkörperten die Symbolismen einer Gesellschaft, böten Orientierung und trügen zur Konstruktion einer gemeinsamen Wirklichkeit und geordneten Welt bei. Die Artefakte seien somit Mittel der Klassifikation, dienten als Symbole sozialer Differenzierung und Integration in einem System kollektiv geteilter Unterscheidungen. In diesem System seien gleichermaßen stabile wie wandelbare Elemente enthalten. Die Autorin betont dabei etwa die Bedeutung von Ritualen in der Aufrechterhaltung der Zeichensysteme. So werden etwa in vielen Übergangsriten die Individuen mit einem neuen Zeichensystem ausgestattet. Danach sind die Initiierten mit ihrem neuen Status offiziell identifizierbar. Ihr Fazit lässt sich am besten in einem Zitat wiedergeben: „Artefakte tragen zur sozialen Integration und Differenzierung bei und dienen zur Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen ebenso wie zu Distanzierungszwecken und zur Unterscheidung von Personen und Situationen. Sie sind Teil eines Kommunikationssystems, in dem Wertehierarchien zum Ausdruck kommen, und machen Mitteilungen innerhalb eines Klassifikationsschemas, dessen Basis sie selbst darstellen. ... Der kulturelle Rahmen, innerhalb dessen die Klassifikation der Artefakte erfolgt, bietet taxonomische Strukturen an, die die Basis für eine wechselseitige Beziehung von Artefakten und Personen angibt“⁵.

Nach dieser gedrängten Zusammenfassung der verschiedenen Ansätze und der Kritik

an ihnen stellt sich mir die Frage, ob es überhaupt gelingen kann, eine generelle Theorie der materiellen Kultur aufzustellen, die dem Spektrum an Information gerecht wird, die sich durch Artefakte ausdrücken lässt. Miklautz pragmatisches Konzept liefert zwar eine recht stabile Basis für weitere Interpretationen von archäologischen Funden, doch ist auch ihr Objektbegriff sehr abstrakt. Zudem bin ich nicht sicher, ob man die utilitaristischen und ökonomischen Aspekte materieller Kultur gänzlich aus der Konzeption verbannen sollte. Der Gebrauchswert eines Objekts ist sicher von sozialen Wertvorstellungen abhängig, ist aber als solcher vorhanden. Kleidung ist eben nicht nur Tracht, also eine Kombination von Symbolen mit spezifischer Bedeutung, sondern schützt auch vor Witterung. Keramiktöpfe sind nicht nur Zeichenträger, sondern dienen auch so pragmatischen Zwecken wie dem Kochen. Die angesprochenen kommunikationstheoretischen Positionen konzentrieren sich jeweils auf ganz bestimmte Aspekte in der Funktion von Objekten. Will man diese oder jene konkrete Theorie auf ein fragmentarisches Bild, wie es das archäologische Fundgut darstellt, anwenden, besteht daher die Gefahr, dass sich meist zuwenig Anhaltspunkte für eine von ihnen ergeben. Das Ergebnis ist häufig unbefriedigend oder mit soviel Hypothesen versehen, dass Kritik sehr einfach ist.

Ein möglicher Ausweg aus diesem Dilemma kann sein, die Mehrdimensionalität und die Unterschiedlichkeit von Objekten stärker zu berücksichtigen. So lassen sich einmal folgende Aspekte umreißen, die Anteil an der Funktion von Objekten haben:

- utilitaristische Aspekte = funktionale Verwendung, physische Eigenschaften
- ökonomische Aspekte = Waren- und Gebrauchswert
- intendierte Bedeutungsinhalte = Bedeutungsebenen jenseits der utilitari-

stischen Aspekte, die einem Objekt vom Produzenten beigegeben werden (können ökonomische Aspekte vergrößern)

- semiotische Aspekte = Bedeutungsinhalte, die innerhalb einer Gruppe fest umrissen und kategorisch sind; abhängig von Konventionen
- normative/konstruktive Aspekte = Bedeutungsinhalte, die einen bestimmten Umgang mit den Objekten erfordert; Artefakte als Mittel der Klassifikation
- metaphorische Aspekte = Bedeutungsübertragungen / Assoziationen, die dem Betrachter bestimmte Bedeutungsinhalte vermitteln, notwendig dazu ist das Wissen um die der Metapher zugrunde liegenden Werte, Normen oder Erzählstrukturen (häufig Teil von narrativen Diskursen)
- assoziative/evokative Aspekte = Bedeutungsinhalte, die assoziativ beim

Betrachter entstehen, ohne notwendigerweise auf die intendierte Bedeutung Rücksicht zu nehmen

Geht man davon aus, dass materielle Kultur jeweils unterschiedliche Anteile an diesen Aspekten aufweist und dass sie sich demnach auch verschiedenartig mit den jeweils spezifischen Theorien dazu fassen lässt, ergibt sich die Notwendigkeit einer schärferen Unterteilung der Objektkategorien. Kann man etwa Trachten mit denselben Kriterien analysieren wie Hausformen, Metallobjekte oder Keramik? Bei einigen der oben besprochenen Konzepte wird diesem Aspekt Rechnung getragen. Petr Bogatyrev, einer der ersten, der Objekte unter kommunikationstheoretischen Aspekten betrachtete, weist etwa auf augenfällige Unterschiede bei der Deutlichkeit hin, mit der soziale Identitäten in Festtags- oder in Alltagstrachten ausgedrückt werden. In ähnlicher Weise

Literatur

G. Bentele/I. Bystrina, *Semiotik. Grundlagen und Probleme* (Stuttgart 1978).

Petr Bogatyrev, *The Function of Folk Costume in Moravian Slovakia*. (Den Haag, Paris 1971).

Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (Frankfurt 1982).

Chandler, *Semiotics for Beginners* (2001). www.aber.ac.uk/media/Documents/S4B/sem02.html.

Mary Douglas/Baron Isherwood, *The World of Goods. Towards an Anthropology of Consumption* (London 1979).

Emile Durkheim, *Regeln der soziologischen Methode* (Neuwied, Berlin 1965).

Umberto Eco, *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen* (München 1987).

Heinrich Härke, *Intentionale und funktionale Daten. Ein Beitrag zur Theorie und Methode der Gräberarchäologie*. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 23, 141–146.

Hans Peter Hahn, *Dinge als Zeichen – Eine unscharfe Beziehung* (2000). www.materiellekultur.de.

Ian Hodder, *Symbols in Action* (London 1982).

Elfie Miklantz, *Der kristallisierte Sinn. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie des Artefakts* (München, Wien 1996).

Christopher Tilley, *Metaphor and Material Culture* (Oxford 1999).

Links

weitere Links unter <http://www.theorie-ag.de/Links/links.html>

Publikationen

Hypertextversion von "Systematics in Prehistory" von Robert C. Dunnell (1971). Vielleicht das erste archäologische Online-Buch ...: <http://www.anthro.washington.edu/Faculty/FacultyPages/dunnell/BOOK/book.html>

Online-Version des Werkes "Postmodern Theory. Critical Interrogations" von S. Best u. D. Kellner. Leider nur Kapitel 1 und 2, sowie die Einführungen in die Kapitel 3, 4, 5: <http://www.gseis.ucla.edu/faculty/kellner/pomo/index.html>

Online-Zusatz zum Buch " Archaeology: an Introduction (4th Edition)" von Kevin Greene: <http://www.staff.ncl.ac.uk/kevin.greene/wintro/>

Homepage der Zeitschrift "Archaeological Review from Cambridge": <http://www.cam.ac.uk/societies/arc/>

Datenquellen

Sicher schon bekannt ... Trotzdem der Hinweis: Die Radiokarbon-Datenbank zum mitteleuropäischen Neolithikum: <http://www.jungsteinsite.de/radon/radon.htm>

Mailinglists/Newsgrups

Im Hinblick auf eines unserer aktuellen Diskussionsthemen (Unireformen) sei nochmals auf folgende Mailinglist hingewiesen: <http://de.groups.yahoo.com/group/Arch-Fachschaften/>

Eine oftmals interessante Zusammenstellung archäologischer Nachrichten aus aller

Welt wird einem in dem Newsletter "Explorator" geboten: <http://groups.yahoo.com/group/Explorator/>

Wer sich für Computeranwendungen in der Archäologie interessiert, sollte den Archaeological Computing Newsletter abonnieren: <http://www.gla.ac.uk/archaeology/acn/index.html>

Vereine/Institutionen/Netzwerke

Arheološki Institut Beograd – Instituts-homepage mit diversen Infos zur laufenden Arbeit und Veröffentlichungen: <http://www.ai.sanu.ac.yu>

archaeology.ro – erstes rumänisches Online-Archäologieportal: <http://www.archaeology.ro/>

Nicht mehr ganz neu ... Netzwerk, das sich der "Verbesserung von Ausbildung und Lehre in Hinsicht auf allgemeine berufliche Standards innerhalb der Europäischen Union unter Berücksichtigung der kulturellen Vielfalt" widmet: http://archweb.leidenuniv.nl/archeonet/home_d.html

Archaeological Science Department University of Pisa: <http://arceo4.arch.unipi.it/home.html>

Center for Historic and Military Archaeology (CHMA): <http://www.heidelberg.edu/offices/chma/>

Seit Februar ist die "Gesellschaft für Archäozoologie und Prähistorische Anthropologie e.V." mit einer eigenen Homepage im WWW vertreten: <http://www.gapa-kn.de>

Homepage der "Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie": <http://www.archaeologie-wien.at>

Institute for the History of Material Culture of Russian Academy of Science (IHMC RAS)
– Homepage des IHMC RAS mit diversen Informationen zu Projekten, Tagungen usw.:
<http://www.archeo.ru/index.htm> (russisch)
– http://www.archeo.ru/index_eng.htm (englisch)

Sonstiges

Zum Wintersemester beginnt ein Aufbaustudiengang zur Denkmalpflege an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, welches kunsthistorische, restauratorische, archäologische und architektonische Aspekte des Umgangs mit Kulturdenkmälern umfasst: <http://www.praehist.uni-halle.de/denkmalpflege/index.htm>

"Museumsstudie: ur- und frühgeschichtliche Museen im Umbruch? Eine Analyse der Situation archäologischer Museen und Museumsabteilungen in der BRD ". Diese Website dient der Unterstützung und Diskussion eines Dissertationsvorhabens von

Ruth Beusing zu ur- und frühgeschichtlichen Sammlungen am Vor- und Frühgeschichtlichen Seminar der Philipps-Universität Marburg: <http://www.uni-marburg.de/fb07/vfg/index.html>

Hier zwei Hinweise auf Links ins Ausland, die zumindest für Fans der Experimentellen Archäologie interessant sein dürften: http://www.hollowtop.com/spt_html/spt.html – <http://www.primitiveways.com/>

Tricks und Kniffe zur bildlichen Digitalisierung archäologischer Funde findet man hier: <http://www.landmuseum-fuer-vorgeschichte-halle.de/acscan-internet/index.htm>

Forum Antiquum. Sammlung und Vernetzung von diversen Internetressourcen zur Archäologie des Mittelmeerraumes: <http://www.sas.upenn.edu/~ekondrat/ForumAntiquum.html>

Fornleifastofnun Íslands/Institut für Archäologie, Island. Institutshomepage mit zahlreichen Informationen, z.B. zu Projekten, Veröffentlichungen, Meetings: <http://www.instarch.is/>

Tagungsberichte

ARCHEOLOGIA – KULTURA – IDEOLOGIE/ARCHÄOLOGIE – KULTUR – IDEOLOGIEN

Biskupin, 20.–22.06.2002

An geschichtsträchtiger Stelle, dem Freilichtmuseum Biskupin, fand im Juni diesen Jahres ein Symposium zum Thema ARCHÄOLOGIE – KULTUR – IDEOLOGIEN statt. Organisiert wurde es von der Archäologischen Kommission der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) in Breslau, dem Institut für Archäologie und Ethnologie der PAN in Warschau und dem Archäologischen Museum in Biskupin.

Der erste Tag des Symposiums wurde durch Stanislaw TABACZYŃSKI eingeleitet. In seinem Vortrag setzte er sich mit dem Konzept des nicht-quellenbasierten Wissens (im Gegensatz zum quellenbasierten Wissen, das sich auf die archäologischen Funde und Befunde bezieht) von Jerzy Topolski auseinander, das als Modell alle Voraussetzungen und Grundannahmen eines Archäologen umfasst, die er in seine Forschung einbringt.

Der Vortrag von Tadeusz MALINOWSKI behandelte eines der Hauptthemen des ersten Tages, nämlich die Verwendung von Archäologie für politische Zwecke im Deutschland der Nazizeit sowie das im 18. und 19. Jahrhundert unter deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschern vorherrschende Slawenbild. Leider war seine Darstellung einseitig, da allein auf die deutsche Propaganda und Polemik eingegangen wurde, nicht aber auf die polnischen Reaktionen darauf hingewiesen wurde.

Das Referat von Ulrike SOMMER hatte die ethnische Deutung der Lausitzer Kultur im Bild der sächsischen Vorgeschichte des 19.

und frühen 20. Jahrhunderts zum Thema; wiederum eine Problematik, die in der deutsch-polnischen (Ur-)Geschichte eine wichtige Rolle spielte. Die Lausitzer Kultur wurde von einigen polnischen Prähistorikern lange Zeit als „urslawisch“ angesehen – was der auf deutscher Seite gängigen Meinung, die Illyrer seien die Träger dieser Kultur, entgegenstand. Für Sachsen ist die ethnische Zuweisung der Lausitzer Kultur zu einem nicht germanischen Volk vor dem Hintergrund des lang anhaltenden sächsisch-preußischen Gegensatzes von daher bedeutend, als sich somit nicht-germanische, also nicht-preußische, sächsischen Vorfahren postulieren lassen.

Otto H. URBAN stellte die in der Nazizeit am Urgeschichtlichen Institut der Universität Wien tätigen, zum Großteil deutschnational eingestellten Archäologen vor, insbesondere Oswald Menghin, Eduard Beninger und Kurt Willvonseder. Auch Achim LEUBE setzte sich mit der Nazizeit auseinander: In seinem Referat behandelte er die Germanen-Ideologie im SS-Ahnenerbe, ausgehend von den Veröffentlichungen des Altnordisten K. von See¹.

Die weiteren Vorträge arbeiteten einen Teil der Geschichte des Tagungsortes Biskupin auf: Danuta PIOTROWSKA gab einen Überblick über die archäologische und gesellschaftliche Rezeption der Ausgrabungen von der Entdeckung 1933 bis heute, während Wojciech PIOTROWSKI den Einfluss deutscher archäologischer Forschung, u. a. der Grabungen von Hans Reinerth am Federsee

1 K. von See, Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen (Heidelberg 1994).

auf die polnische Archäologie (und damit die von Józef Kostrzewski und Zdzislaw Adam Rajewski geleiteten Untersuchungen in Biskupin) betonte. Zum Abschluss des Tages – und der deutsch-polnischen forschungsgeschichtlichen Fragestellungen – sprach Wiebke ROHRER über die Auseinandersetzungen zwischen Bolko von Richthofen und Józef Kostrzewski in den 1920er Jahren. Die zum Teil sehr polemischen aufeinander bezogenen Publikationen der beiden Wissenschaftler sind zu sehen vor dem Hintergrund der Grenzverschiebungen nach dem Ersten Weltkrieg und benutzen archäologische Argumente zur Legitimation von Gebietsansprüchen.

Der Freitag bot weniger historische als methodologische und theoretische Fragestellungen: Den Anfang dazu machte Lubos JIRÁN mit seiner Kritik der uneinheitlichen Terminologie im Fach. Er verdeutlichte dies an den diversen Benennungen bronzezeitlicher archäologischer Kulturen (respektive Typen, Phasen, Gruppen oder Stufen) in Böhmen. Helga VAN DEN BOOM untersuchte das Problem der (ethnischen) Identität am Beispiel verschiedener Konzepte von „Keltizität“. Sie wies besonders auf die Verbindung z.B. der Entstehung des französischen Keltenbildes mit dem damals aufkommenden Nationalgedanken hin. Im Referat von Susanne GRUNWALD wurde die Wechselwirkung zwischen politisch-kulturellem Zeitgeist und archäologischer Interpretation am Beispiel der Erforschung ur- und frühgeschichtlicher Wallanlagen im Sachsen des 19. Jahrhunderts betrachtet.

Einer der Veranstalter, Boguslaw GEDIGA, setzte sich in einem grundsätzlichen Vortrag näher mit dem eigentlichen Thema des Symposiums auseinander und diskutierte den Einfluss gesellschaftlicher Erwartung auf wissenschaftliche Erkenntnisse: Diese Erwartungen basieren auf Ideologie, religiösen Doktrinen, Modeströmungen und, insbe-

sondere in totalitären Systemen, auch auf den politischen Verhältnissen. Kritisiert wurde, dass nach dem Ende jener Systeme sich häufig eine „kritiklose Faszination für andere Systeme und Kulturmodelle“ breit gemacht habe. Auch Evzen NEUSTUPNY wählte ein allgemeineres Thema und sprach über externe und interne Faktoren, die Archäologie beeinflussen – dazu zählen wirtschaftliche Situation und politische Macht-haber ebenso wie die persönliche Situation der Forschenden und natürlich politische Ideologien, die u. U. den Wissenschaftlern aufgezwängt oder zumindest nahe gelegt werden.

Alexandrine EIBNER schob einen Vortrag zur Interpretation der Geschlechterrollen anhand der Situlenkunst und Grabbeigaben der Hallstattzeit ein.

Der folgende Vortrag beschäftigte sich mit Etappen von verstärktem bzw. verminder-tem ideen- und ideologiebildendem Engagement in der böhmischen und mährischen Archäologie. Vladimír PODBORSKY stellte sein Modell vor, demzufolge Phasen, in denen in der Archäologie neue Ideen gebildet oder aufgegriffen werden, mit politisch oder national entscheidenden Ereignissen zusammenfallen. Als Beispiel führte er die nationale Wiedergeburt des 18./19. Jahrhunderts in Tschechien und die Idee des slawischen Autochthonismus an.

Jan BOUZEK wählte das Goethe-Zitat „Nur dies ist wahr, was fruchtbar ist“ als Aufhänger für seine Forderung nach einer Rückbesinnung auf verwandte Disziplinen und eine stärkere Zusammenarbeit mit den Geschichtswissenschaften und der Kultur-anthropologie als mögliche Impulsgeber für neue archäologische Herangehensweisen.

In ihrem Beitrag zum Zusammenhang zwischen archäologischer Forschung und visueller Repräsentation legte Ewa BUGAJ dar, wie auch in der heutigen Kultur prähistorische visuelle Zeichen und Symbole noch

immer verwendet werden und wie Archäologen auf diese Verwendung Einfluss nehmen.

Im weiteren Verlauf sprach Adriana CIESIELSKA über Ideologien als ein unerlässliches Werkzeug der Gestaltung archäologischer Texte und orientierte sich damit, wie auch die folgenden Vorträge des Samstags, eng am Tagungsmotto. So griff Maria Magdalena BLOMBERGOWA die Beeinflussung von Gordon V. Childe durch die sowjetische Archäologie und die Rezeption seiner Publikationen in der Sowjetunion auf und erläuterte, aus welchen Gründen Childe 1956 einen Schlussstrich unter seine Beziehungen in den Osten machte. Auch die beiden letzten Referate setzten sich mit der marxistischen Ideologie auseinander: Jacek WOŹNY stellte die von der Theologie beeinflussten Studien Pater Wilhelm Schmidts zur Religion urgeschichtlicher Gesellschaften der marxistisch geprägten prähistorischen Religionswissenschaft des letzten Jahrhunderts gegenüber. Zum Abschluss trug Tomasz BURDA seine Erörterung der Reinterpretation des Marxismus durch die Posener methodologische Schule und seine Verwendung in der Archäologie vor, ein Thema, das auch in Polen in der letzten Zeit häufiger diskutiert wird.

Nicht alle Vortragenden gingen explizit auf das vorgegebene Thema der Tagung ein, und auch die Tatsache, dass mehrere Vorträge nicht von den Referenten selbst gehalten werden konnten, erschwerte an mancher Stelle die Diskussion. Insgesamt war aber ein ausgewogenes Spektrum an Problematiken präsent. In den Diskussionen wurde u. a. eine Frage aufgegriffen, der sich vor allem die älteren Tagungsteilnehmer schon in ihren Vorträgen gewidmet hatten: Manchen schien es, als wolle sich in der Archäologie einerseits eine „Theoriemüdigkeit“ ausbreiten und als würden andererseits – insbesondere in den post-sozialistischen Staaten – nach dem Ende einer national festgelegten Doktrin westliche (postprozessualistische) Denkansätze und Ideologien gar zu leichtfertig und unreflektiert aufgegriffen. Es steht zu hoffen, dass diese Überlegungen im zu veröffentlichen Tagungsband weiter ausgearbeitet werden.

*Wiebke Rohrer
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte
Humboldt-Universität
Hausvogteiplatz 5-7
D-10117 Berlin
wiebke.rohrer@gmx.de*

Projekte

“Archive der Vergangenheit. Wissenstransfers zwischen Archäologie, Philosophie und Künsten”

Forschungsprojekt am Winckelmann-Institut für Klassische Archäologie der Humboldt-Universität, Unter den Linden 6, 10099 Berlin

Laufzeit: 1.3.2002–28.2.2005

Projektleitung: Detlef Rößler, Stefan Altekamp, Knut Ebeling

Förderung durch die VolkswagenStiftung im Rahmen des Programms „Schlüsselthemen der Vergangenheit“

www.archive-der-vergangenheit.de

– info@archive-der-vergangenheit.de

Die Eigenwahrnehmung wissenschaftlicher Disziplinen ist eine, ihre Fremdwahrnehmung eine andere Sache. In der Archäologie gewinnt diese Diskrepanz ihre besondere Note durch ein überwiegend positives Bild der Disziplin in der Öffentlichkeit, von dem sich Facharchäologen jedoch gern – trotz der ihnen zufliegenden Sympathien – distanzieren. Bei näherem Hinsehen sind die Ingredienzien der Popularität allerdings heterogen. Dass sich Archäologen schnell für ihr Image in der Öffentlichkeit genieren, kann darüber hinaus leicht über den aktiven archäologischen Eigenanteil an kräftigen Facetten dieses Bildes hinwegtäuschen.

Die Archäologie in den Medien transportiert auf der einen Seite Romantizismus und Exotismus, sie zelebriert die Aura des authentisch Alten und pflegt den Mythos des Unerwarteten. Damit bedient sie eskapistische und nonkonformistische Affekte, sie unterminiert die Unausweichlichkeit und scheinbare Unausweichlichkeit der Expertenkultur. So erklärt sich auch ihre Anhänglichkeit an ‚Rebellen‘ wider das wissenschaftliche Establishment seit Heinrich Schliemann. Die professionelle Archäologie steht dieser Herausforderung ablehnend gegenüber.

Auf der anderen Seite instrumentalisieren Großausstellungen und

Fernseh‘dokumentationen‘ (mit begleitenden Buchproduktionen) Archäologie für ein Grundbedürfnis nach affirmativer Vermittlung von Vergangenheit als unmittelbar erlebbaren Abläufen und einfachen Kausalitäten. Archäologie steht unter wachsendem Erwartungsdruck, historiographische Leerstellen zugleich objektorientiert wie narrativ mit eigenen Entwürfen zu füllen. Besonders Ausstellungen sind immer wieder an Versuchen beteiligt, über archäologisch konstruierte Geschichtsbilder Identitäten aufzubauen. Diente die Identitätsbildung lange meist nationalistischen Mythen und Legitimationen, ist in jüngerer Zeit z.B. das Bemühen zu beobachten, archäologische Szenarien zur Stiftung einer europäischen Identität einzusetzen. So diente etwa die Ausstellung *Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer* (2000) auch dem historiographischen Vollzug der Westintegration Deutschlands, die Ausstellung *Europas Mitte um 1000* (Wanderausstellung 2000-2003) suggeriert die rückwärtige Projektion der EU-Osterweiterung.

Die Fachwissenschaft zeigt sich gegenüber der ihr zugewiesenen Rolle als Produzentin von Geschichtserzählungen meist abgeschlossen bzw. wirkt aktiv mit. Diese Rolle sichert die erstrebte ‚gesellschaftliche‘ Rele-

vanz, entspricht aber auch dem selbstbewussten Anspruch, aus den akkumulierten Datenbergen (Re)Konstruktionen fasslicher Strukturen und Abläufe gewinnen zu können.

Janusköpfigkeit des Archäologie-Bildes in der Öffentlichkeit sowie Diskrepanzen zwischen Binnen- und Außenwahrnehmung prägen auch eine innerwissenschaftliche Konstellation, die Bedeutung der Archäologie im geistes- bzw. kulturwissenschaftlichen Kontext.

In diesem Diskursfeld ist Wissen um die Vergangenheit zum Gegenstand einer umfassenden Neubetrachtung geworden, an deren Basis die Erkenntnis steht, dass Medien und Techniken nicht allein die externen Träger kulturellen Wissens sind, sondern auch deren Produzenten. Die Moderne zeichnet sich durch eine radikale Abkehr von einem linearen Geschichtsmodell aus. Innerhalb der Geisteswissenschaften wurden dafür traditionell immanente Umbrüche im Denken verantwortlich gemacht. Bei genauerer Betrachtung erweisen sich jedoch externe Gründe, die materiellen Ursprungs sind, als mindestens ebenso ausschlaggebend: Die Verzeitlichung der Geschichte(n) ist auch durch zeitgebundene Formen der Lagerung der Gegenstände bestimmt, die als Referenzen für geschichtliches Wissen dienen. In diesem Sinne wird in letzter Zeit neben dem allgemeinen Interesse für die Vergangenheit verstärkt ein Augenmerk auf die technischen Institutionen und medialen Agenturen der Vergangenheitsbildung und -überlieferung geworfen. Es ist die Archäologie, die wie aktuelle medien- und technikhistorische Forschungen in der Lage ist, ein Wissen um die Vergangenheit zu den Faktoren in Beziehung zu setzen, die es konstituieren. Sie arbeitet mit nichtschriftlichen Archiven, aus denen sie Wissen ausliest. Die Entwicklung komplexer Mechanismen der Dekodierung und Repräsentation gehört zu

ihren zentralen Bereichen. Ein kulturwissenschaftlicher Blick auf die Archäologie zeigt beispielsweise, dass eines ihrer primären Erkenntnisinstrumente, die Grabung, kein eindimensionales Werkzeug ist, das ein von ihm unabhängiges Wissen hervorbringt. Grabung requiriert, speichert und konserviert die Vergangenheit nicht nur, sondern bringt einen nicht unwesentlichen Teil des Wissens um die Historie mittels der Repräsentationen und Anordnungen, die sie gestattet, mit hervor. Sie generiert ein spezifisches „Archiv der Vergangenheit“ als Summe apparativ und materiell angelegter Möglichkeiten, eine Vergangenheit in einer gegebenen Gegenwart zu konstituieren.

Aus philosophisch-kulturwissenschaftlicher Perspektive tritt Archäologie nicht mehr als bloße Metapher, sondern als ernstzunehmendes transdisziplinäres Phänomen in Erscheinung. Unter dem Stichwort Archäologie äußern sich Zweifel an einer rein geisteswissenschaftlich verfahrenenden Geschichte. Neben seiner Aktualität besitzt dieses Phänomen historische Tiefe. Wer in der Philosophie und in den Künsten über Techniken und Medien der Konstruktion der Vergangenheit nachgedacht hat, hat dies fast immer an einem Begriff von Archäologie festgemacht. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass Archäologie historiographisch und technisch definiert ist. Weil unter ihrem Namen ein Wissen technisch und medial zutage gefördert und simultan geisteswissenschaftlich verarbeitet wird, zeichnet sich die Archäologie durch eine spannungsvolle Heterogenität aus.

Die Aktualität des Archäologischen blieb kurioserweise von den meisten Archäologen unbemerkt. Nach wie vor tritt die Facharchäologie mehrheitlich mit dem verjüngten und vertieften Selbstverständnis einer eigenständigen historiographischen Instanz auf, die dem vorgehaltenen konstruierten Charakter von Geschichte die behauptete

weit gehende Möglichkeit der Rekonstruktion entgegenhält. In auffälliger Widersprüchlichkeit ist Archäologie eine zentrale kulturwissenschaftliche Chiffre für den konstruierten Zustand von Geschichtswissen wie ein Garant erweiterter Möglichkeiten der Etablierung von Geschichtswissen in narrativer Form.

„Archive der Vergangenheit“ sichtet die Aktualität des Archäologischen in Kulturwissenschaft und Öffentlichkeit kritisch und wendet sie auf die Wissenschaftsgeschichte zurück. Es thematisiert die diversen Wissenstransfers zwischen Archäologie, Philosophie, Kulturwissenschaft und Künsten, die aufgrund disziplinärer Trennungsgeschichten bis in die Gegenwart unausgewogen geblieben sind.

Im Gegensatz zur disziplinären Forschung fragt das Projekt in einem breiten kulturwissenschaftlichen Sinne, wie sich Archäologie oder das Archäologische zu Objekt und Verfahren so verschiedener Bereiche hat entwickeln können.

Um die Wissenstransfers zwischen technischen und kulturellen Feldern untersuchen zu können, geht das Projekt eher von synchronen historischen Konstellationen als von diachronen geschichtlichen Abläufen aus. In diesem Zusammenhang werden auch konkrete Phasen der archäologischen Wissenschaftsgeschichte thematisiert, so die Grabungsgeschichte sowie der Medieneinsatz in der Grabung oder die wechselvollen Konjunkturen des Dialogs zwischen Archäologie und Naturwissenschaften.

„Archive der Vergangenheit“ arbeitet in zehn Teilprojekten:

1. Archäologien der Moderne. Zum Wissenstransfer zwischen Philosophie und Archäologie 1793 – 1900 – 1928 – 1969 (Knut Ebeling)
2. Das Archiv der Grabung. Zur Geschichte der Grabungsarchäologie zwischen der

Mitte des 19. und dem Ende des 20. Jahrhunderts (Gisela Eberhardt)

3. Medien der Archäologie. Das Archiv der Grabung in der Photographie (Erik Straub)
4. Wissenstransfers zwischen Archäometrie und Naturwissenschaften (Sandra Lee Pichler)
5. Das Archäologische Gedächtnis (Stefan Altekamp)
6. Monument und Dokument. Grundkategorien zwischen Archäologie und Philosophie (Detlef Rößler)
7. Topographie der Archive (Stephan Günzel)
8. Schicht und Wissen. Virtualisierung einer archäologischen Stratifikation (Museum of London Archaeology Service / Fraunhofer-Institut für Graphische Datenverarbeitung, Darmstadt)
9. Künste des Archivs. Archäologische und ästhetische Praxis im 20. Jahrhundert (Carolin Meister)
10. Archive des Abfalls. „Matter out of Place“ als Objekt des Wissens (Dietmar Schmidt)

Der interdisziplinären Verschränkung dient die gemeinsame (und vergleichende) Datenerhebung zu für das Projekt zentralen Konzepten wie „Archäologie“, „Stratigraphie“, „Archiv“ usw. In den Arbeitsdiskussionen findet zugleich ein Abgleich der unterschiedlichen Diskussionskulturen und Interpretationsroutinen statt.

An die Öffentlichkeit tritt das Projekt zunächst mit einer auf zwei Semester verteilten Vortragsreihe (Sommersemester 2002 und Wintersemester 2002 / 03), deren Beiträge auf der Projekt-homepage dokumentiert werden. Weitere gemeinsame Veröffentlichungen, z.B. zu den Ergebnissen der Projektseminare, sind vorgesehen. Für einen späteren Zeitpunkt wird ebenfalls die Abhaltung einer Tagung angestrebt.

Das Bild der Archäologie in der gegenwärtigen Volkskultur – Hoffnung oder Hindernis für die Förderung des Kulturerbes?

Stefan Altekamp

Klischees über die Archäologie sind in der Volkskultur weit verbreitet. Sie kommen in Spiel- und Dokumentarfilmen, Zeitungsartikeln, Sachbüchern und Romanen vor; sie finden sich in der Werbung, moderner Kunst sowie in Vergnügungsparks und im Tourismusbereich. Archäologie und Archäolog(inn)en werden gewöhnlich so dargestellt, dass sie vor allem um die umfassende Rekonstruktion der Vergangenheit auf der Basis von kleinsten, unter der Oberfläche gefundenen Spuren bemüht sind. In der Praxis sind sie zumeist auf der Suche nach Abenteuern und Schätzen in exotischen Gegenden unterwegs und bergen dort wertvolle Artefakte und andere Indizien. Den Archäolog(inn)en selbst ist dieses populäre Bild oft eher unbehaglich. Einige sind der Ansicht, dass eine realistischere Repräsentation des archäologischen Alltags nicht nur zu einem besseren Verständnis wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens schlechthin, sondern auch speziell zu einer besseren Würdigung archäologischer Funde und Fundstätten als Kulturerbe beitragen würde. Ein neues Projekt am schwedischen Amt für Denkmalpflege (Riksantikvarieämbetet) in Stockholm, das im Oktober 2002 begann und über zwei Jahre läuft, soll dieses Thema jetzt genauer untersuchen.

Im Rahmen dieses Projektes werde ich mich detailliert damit befassen, ob und inwiefern das derzeitige populäre Bild der Archäologie der Förderung des archäologischen Kulturerbes dient oder nicht. Ich stelle somit eine recht breit angelegte Frage mit erheblicher Tragweite, die in dem sich rasch entwickelnden Gebiet der sog. *Public Archaeology* angesiedelt ist. Um die gewonnenen Ergebnisse auf eine breitere Basis zu stellen, habe

ich eine vergleichende Perspektive gewählt und will in meiner Untersuchung insbesondere die Situation in Deutschland, Schweden und Großbritannien berücksichtigen.

Das Projekt wird in zwei Phasen durchgeführt werden. Während der ersten Phase soll eine Materialsammlung zum populären Bild der Archäologie in den drei genannten Ländern erstellt werden. Dieses Material wird dann getrennt analysiert und die Ergebnisse aus den verschiedenen Ländern werden miteinander verglichen. In einer zweiten Phase werde ich die hieraus gewonnenen Einsichten anhand verschiedener möglicher Ziele sowohl der Archäologie als auch der archäologischen Denkmalpflege bewerten.

Ich möchte versuchen, möglichst viele Perspektiven in meiner Arbeit zu berücksichtigen. Darum rufe ich alle Menschen mit relevanten Erfahrungen oder Standpunkten zu diesem Thema auf mich zu kontaktieren. Ich würde sehr gerne von möglichst vielen hören, die mich entweder auf besonders interessante oder unerwartete Vorkommen von Archäologie in der Volkskultur aufmerksam machen können oder Ansichten über den Nutzen bzw. die Nutzlosigkeit des populären Archäologiebildes für Archäologie und Denkmalpflege haben. Ich würde mich auch freuen von Beispielen und Erfahrungen aus anderen Ländern als den drei oben genannten zu hören!

Dr. Cornelius Holtorf
Riksantikvarieämbetet
Kunskapsavdelningen
Box 5405
SE-114 84 Stockholm
Schweden
Fax +46-8-5191 8595
cornelius.holtorf@raa.se

Auch das noch ...

Im Museum

„Dieser hier an der Wand befindliche Speer“, sagte der Museumsführer, „ist dreitausend-undsieben Jahre alt.“ – „Na hör'n Se mal“, mokierte sich ein Besucher, „woher wolln Se das denn so genau wissen?“ – „Als ich vor sieben Jahren hier anfang, war der Speer dreitausend Jahre alt ...“